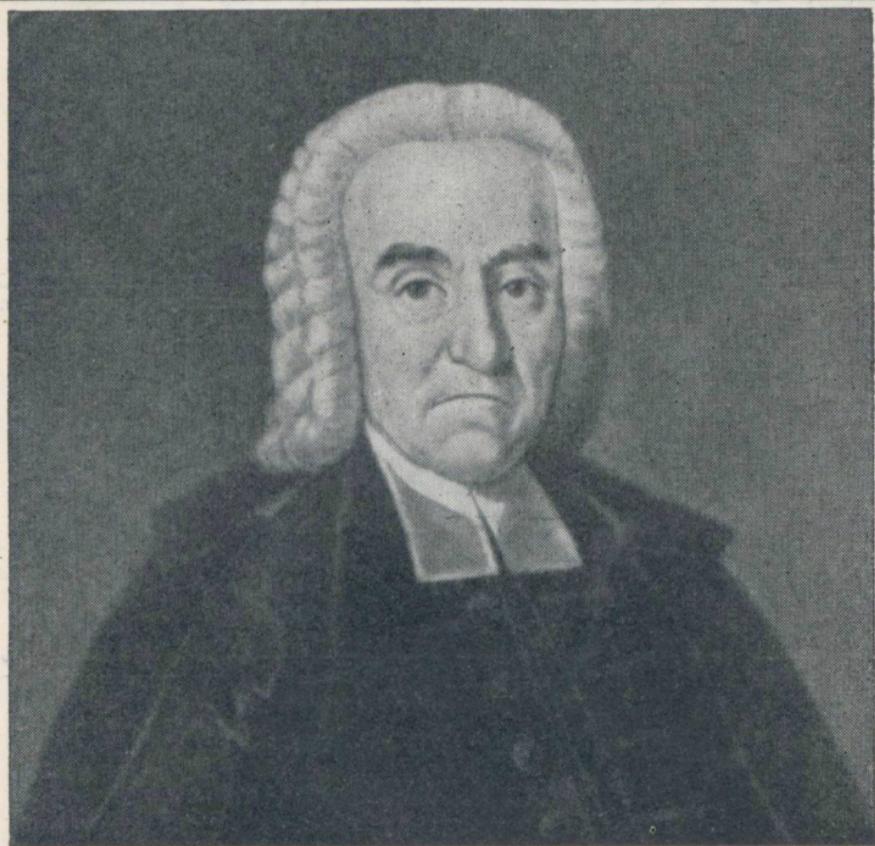


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Gottlieb Geiß

Johann Albrecht Bengel

Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Johann Albrecht Bengel

ist als „der Vater des schwäbischen Pietismus“ bekannt geworden. Wie ein Blümchen an der Mauer wuchs der früh vaterlos Gewordene heran. Die Studentenzeit im Tübinger Stift war entscheidend für seine innere Entwicklung. Nach einigen Vikariatsjahren wurde Bengel Lehrer am Theologenseminar in Denkendorf, eine Tätigkeit, die er 28 Jahre in großem Segen ausübte. In dieser Zeit entstand aus der Praxis seines Unterrichts der „Gnomon“, jenes Werk, durch das Bengels Name weltbekannt wurde. Der „Gnomon“ ist ein ursprünglich lateinisch geschriebener, später auch ins Deutsche übersetzter Führer durch das Neue Testament: Anmerkungen zu den einzelnen Versen mit erwecklichem Einschlag. Auch eine Erklärung der Offenbarung Johannis war eine Frucht der Denkendorfer Zeit. 1749 wurde Bengel Konsistorialrat an der Kirchenbehörde in Stuttgart, wo er 1752 starb.

Es tut gerade in unserer Zeit gut, sich mit einer Persönlichkeit wie Bengel zu beschäftigen, der bei aller Gelehrsamkeit doch stets das einfältige Gotteskind blieb, das all seine Kraft aus dem geheiligten Umgang mit dem Wort Gottes schöpfte.

Fünfundvierzigster Band
der Sammlung
Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Johann Albrecht Bengel

Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch

Von
Gottlieb Geiß



BRUNNEN - VERLAG, GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Wie ein Blümchen an der Mauer	5
Deiner Güte Morgentau	8
Eine Reise, die sich rentiert hat	14
Dic, cur hic!	19
Der Fingerzeig	25
Je länger, je lieber	34
Unsere jetzigen Zeiten sind Grenzzeiten	41
Betriebsamkeit oder Wirksamkeit?	51
Was macht das kranke Ich gesund?	57
In der Hofluft	66
Hinfort ist ausgesorgt	74

Copyright 1953 by Brunnen-Verlag, Gießen

Gesamtherstellung:

Buchdruckerei H. Rathmann, Marburg (Lahn)

Wie ein Blümchen an der Mauer

Johann Albrecht Bengel wurde am Johannistag, dem 24. Juni 1687, zu Winnenden geboren, einem schwäbischen Landstädtchen, das etliche Stunden von Stuttgart entfernt liegt. Das Licht der Welt erblickte er in dem bescheidenen Pfarrhaus in der Rathausgasse. So engbrüstig die spitzen, vorhängenden Giebel der Winnender Rathausgasse sind, so engbrüstig war auch Johann Albrecht Bengel. In der Sprache der modernen Psychologie würde man heute sagen: er gehörte zum asthenischen Typ. So elend kam er zur Welt, daß man ihn gleich an seinem Geburtstag zu Hause taufte. Diese Anfälligkeit begleitete ihn sein ganzes Leben. Dazu kam noch von frühester Jugend her eine Sehschwäche auf einem Auge, die ihn beim Lesen arg behinderte. Aber er haderte darob später nicht mit seinem Schicksal. „Mein Vorname Johann erinnert mich daran, daß ich kein wankendes Rohr sein soll.“

Mutter Bengel war eine Urenkelin von Johann Brenz, der seinerzeit in Württemberg der Reformation die Bahn brach. Diese Mutter lehrte ihr Kind frühzeitig, auch schwere Verluste mit Geduld zu tragen. Vater Bengel war in der Gemeinde allgemein beliebt; denn er war ein treuer Seelsorger. Auch durch den frühen Tod einer Reihe seiner Kinder ließ er sich nicht in seinem Glauben beugen. Als im Frühjahr 1693 eine schwere Seuche in der Gemeinde ausbrach, war er Tag und Nacht unterwegs, um die Kranken zu besuchen. Schließlich wurde er selbst von der Krankheit angesteckt und starb, erst 43 Jahre alt — kaum daß er seinem Albrecht die ersten Anfangsgründe im Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht hatte.

Ein Freund des Vaters, der aushilfsweise im Winnender Schloß die Lateinschule hielt, David Wendelin Spindler, nahm die Erziehung des verwaisten Kna-

ben in die Hand. Es gehörte viel Geschick und Liebe dazu. Denn die unregelten Zeitläufte waren für einen geregelten Unterricht denkbar ungünstig. Drei Monate nach des Vaters Tod fielen die Truppen Ludwigs XIV. im Schwabenland ein. Es war die Zeit der französischen Raubkriege. Winnenden wurde dabei völlig eingeäschert, auch das Häuschen, das sich Mutter Bengel nach des Vaters Tod gekauft hatte. *Zugleich ging auch die reichhaltige Bibliothek, die Vater Bengel seinem Albrecht als Erbe hinterlassen hatte, in Flammen auf.* Doch er sollte auch ohne des Vaters Bibliothek zu einem gelehrten und frommen Mann werden, der selber vielgelesene Bücher schrieb.

Präzeptor Spindler hatte schon vor der Zerstörung Winnendens Bengel mit sich nach Marbach genommen. Am 28. Juli, acht Tage vor der Katastrophe in Winnenden, sank Marbach in Schutt und Asche. Als Spindler von der Flucht zurückkehrte, sah er an der Stelle seiner Lateinschule nur mehr einen Trümmerhaufen. Für die nächsten zwei Jahre fand er eine Zuflucht im Marbacher Armenhaus. Es waren sehr trübe Zeiten, die Bengel dort in Spindlers Familie verbrachte. Etwas heller wurden die nächsten drei Jahre in Schorndorf, wohin Spindler von Marbach aus versetzt wurde. Bengel ließ sich aber durch dieses unruhige Wanderleben nicht unterkriegen. *Das Schülerheft des Neunjährigen aus dieser Zeit zeigt eine überraschend männliche Handschrift.* Im Frühjahr 1699 hörte endlich für Bengel das Hin und Her auf, als Spindler eine feste Stelle am Stuttgarter Gymnasium erhielt.

„Wie ein Blümlein an der Mauer“ wuchs er nach seinen eigenen Worten heran. „Ich bin eben so dahingegangen und habe gemeint, daß niemand sonderlich auf mich achte. Bin froh gewesen, wenn ich so durchkam.“ Doch gerade diese zurückgezogene Art er-

oberte ihm die Herzen seiner Mitschüler und Vorgesetzten. Diese stille Bescheidenheit hat Bengel auch später nicht verloren, als er längst in Amt und Würden war. „Unbekannt, unbeschrien durch die Welt zu kommen, ist eine Sache, nach der mich oft gelüstet hat. Daher habe ich meinen Umgang mit den hohen Doktoren fahren lassen und mich zu den Schülern gehalten. *Gegen Höhere hielt ich mich als einen Geringeren. Gegen meinesgleichen handelte ich nach der Gleichheit. Geringere sah ich als solche an, zu deren Dienst die Größeren da sind.* Es ging mir wie dem Altvater Antonius, der seinen Schülern befahl, ihn nach seinem Tod sogleich zu begraben und seinen Grabhügel wieder eben zu machen.“

Was war das Geheimnis dieses bescheidenen Mauerblümchens, das alle Vorübergehenden mit seinem feinen Blütenduft und seinem lieblichen Farbenspiel erfreute? Es war ein doppeltes Geheimnis: sein kindliches Gebetsleben und sein treues Bibellesen, schon in seiner Kindheit. Daß sein Unterbewußtsein mit der Bibel gesättigt war, das gab ihm in den mannigfachen Anfechtungen des Lebens den sicheren Halt und die starke Kraft.

In seinem Bibellesen senkte er die verborgenen Faserwurzeln seines Herzens hinein in den harten Boden, auf den Gottes Wille ihn gepflanzt hatte.

Durch sein Gebetsleben entfalteten sich die heimlichen Kräfte aus seinem Wurzelleben zu Blüte und Duft, die jedem auffielen, der an seinem Standort vorbeikam.

Selbstverständlich blieben ihm auch bei dieser starken inneren Haltung jugendliche Anfechtungen mancherlei Art nicht erspart. Es fehlte ihm ein gleichgesinnter Freund, mit dem er sich über seine inneren Nöte hätte austauschen können. Und an einen seelsorgerlichen Menschen sich zu wenden, dazu war Bengel

zu schüchtern. „Weil mein Wille zwar folgsam war, aber in meinem Verstand mancherlei Zweifel entstand, den zu entdecken ich zu schüchtern war — hatte ich in meinem Innern manche Mühseligkeit.“ Und ein anderes Mal sagt er: „Die sieben Bußpsalmen (welche damals von den Schülern auswendig gelernt werden mußten) begreifen so viele Stücke in sich, die sich bei Jüngeren und Unerfahrenen nicht überall so finden. In meiner Jugend habe ich viel Not damit gehabt, weil ich mich mit demselben Maß messen wollte“.

Deiner Güte Morgentau

Dadurch, daß sein Pflegevater Spindler an das Stuttgarter Gymnasium versetzt wurde, war Bengel Schüler am selben Gymnasium geworden. Auf sein Lateinheft malte er den Wahlspruch von Luthers Freund Bugenhagen: Si Christum discis, satis est, si cetera nescis. Si Christum nescis, nihil est, si cetera discis. *„Wenn du Christus kennst, ist es genug — auch wenn du das übrige nicht alles weißt. Wenn du Christus nicht kennst, ist es dir nichts nütze — auch wenn du alles übrige weißt“.* Mit seiner kindlichen Frömmigkeit paarte sich ein seltenes pädagogisches Geschick. Er verstand es, Mitschülern, die schwer im Unterricht mitkamen, mit großem Erfolg Nachhilfestunden zu geben.

Inzwischen war die Zeit gekommen, wo Bengel die Universität beziehen sollte. Aber woher die Mittel zum Studium nehmen? Die Mutter war ja eine abgebrannte, ausgeplünderte Frau. Da wurde ihr nach neunjährigem Witwenstand 1702 das Glück einer zweiten Ehe geschenkt. Johann Albrecht Glöckler, der Verwalter des ehemaligen Klosters Maulbronn, wurde Bengels Stiefvater. Zeitlebens war Bengel dafür dank-

bar, daß sein Stiefvater es ihm ermöglichte, die Universität zu besuchen. Schon im nächsten Jahr trat Bengel in das theologische Stift in Tübingen sechzehnjährig ein. Der Eintritt in das Tübinger Stift entrückte Bengel mit einem Schlag dem Einfluß seines Pflegevaters Spindler, unter dem er zehn Jahre gestanden. Es war dies eine gnädige Führung Gottes; denn Spindler war von Jahr zu Jahr mehr in ein schwärmerisches Fahrwasser hineingeraten. Im Tübinger Stift fand Bengel zunächst im oberen Dachstock eine Wohnung im „Ochsenstall“, später wohnte er in der „Augustinerbrücke“ über dem Eingang.

An der Tübinger Universität wirkte damals der treffliche Professor Reuchlin und der ihm gleichgesinnte Hochstetter. Von Reuchlin sagt Bengel: „*Seine Vorlesungen waren wie ein Morgentau voller Kraft und Leben*“. Aber nicht nur Reuchlins Vorlesungen waren Morgentau für Bengels empfängliches Herz, sondern die gesamten Eindrücke seiner Stiftszeit könnte man mit dem Vers des Liedes „Morgenglanz der Ewigkeit“ überschreiben:

Deiner Güte Morgentau
fall auf unser matt Gewissen!

Durch die feurigen Predigten und eindrucklichen Bibelerklärungen von Hofprediger Hedinger war in Stuttgart und Umgebung eine Erweckung entstanden. Auch in Tübingen schloß sich ein Kreis gottesfürchtiger Studenten zu einem Bruderkreis zusammen. Bengel war mit dabei, wenn sie sich in der „Hafnerstube“ versammelten. Sie betrachteten miteinander die Bibel und beteten miteinander — aber noch mehr: jeder hatte acht auf sich selbst und als Freund und Bruder zugleich acht auf den andern.

Was für eine Bibelfestigkeit und unerschütterliche Heilsgewißheit spricht doch aus dem einen Satz in

Bengels Disputation aus dem Jahr 1704: *„Es könnte scheinen, als webtest du beim biblischen Stoff an einer Spinnwebe. Aber erinnere dich, es gibt kein Häkchen in der Heiligen Schrift, das nicht dauerhafter ist als Himmel und Erde“.*

Diese heilige Ehrfurcht vor dem Bibelwort und diese liebevolle Betrachtung des Bibeltextes hat bei Bengel, je mehr er sich damit wissenschaftlich beschäftigte, von Jahr zu Jahr zugenommen. Bloß ein paar Worte dazu aus dem Mund des reifen Mannes:

„Die äußeren Begebenheiten sowie Prophezeiungen sind die Gebiete in den Büchern der Heiligen Schrift. So wenig wie ein Leib ohne Beine sein kann, so wenig die Heilige Schrift ohne die äußeren Begebenheiten“.

„Die Art der Weissagungen des Alten Testaments vergleiche ich der Landschaftsmalerei, wo man alles, was in der Nähe ist, als Vieh, Äcker, Bäume, Wanderer usw. groß und deutlich macht, hingegen in der Ferne ganze Gebirge, kleine und weit voneinander liegende Dinge nah zusammenmalt. So haben die Propheten die nächst bevorstehenden Sachen umständlich beschrieben und deutlich bestimmt, aber weiter hinaus Zukünftiges nur kurz und summarisch erzählt. Es paßt daher am besten darauf das Gleichnis von der Perspektive“.

„Es ist ein Unterschied zwischen der Art und göttlichen Eingebung, welche die Apostel und die Propheten genossen haben. Letztere eigneten sich mehr für das Jünglingsalter, jene für das Mannesalter. Den Propheten wurden alle Worte genau vorgeschrieben, die sie reden und schreiben sollten. Die Apostel hatten mehr Freiheit. Wenn ein Herr zwei Sekretäre hat, davon der eine nötig hat, daß man ihm alle Worte aufschreibt, der andere aber den Sinn seines Herrn so wohl und geschickt weiß, daß er ihn von selbst ge-

nau mit Worten ausdrücken kann, dann ist auch das Konzept des letzteren des Herrn Wille“.

„Wenn man alles, was die Heilige Schrift uns vorlegt, zusammennimmt, so hat ein jeder Punkt seinen Zug. Es verhält sich wie mit einem Hause. Es besteht nicht nur aus denjenigen Zimmern, wo man seinen Aufenthalt hat. Es hat unten seinen Grund und oben seinen Boden und sein Dach, womit es von oben her bedeckt ist, gleichwie der Grund alles trägt. An solche Orte kommt man nicht täglich, aber doch bisweilen hin“.

„Der mündliche Vortrag unseres Erlösers war viel vortrefflicher und die Predigt seiner Apostel viel bequemer, als was mit Papier und Feder zu tun war. Aber die schriftliche Verfassung ist für die Abwesenden und für die Nachkommen nötig gewesen“.

„In der Grundsprache führt das Buch der Offenbarung eine solche Redensart, daß man fast bei jedem Vers denken möchte, er sollte anders lauten“.

„Die Heilige Schrift wird bestätigt durch das, was geschieht, und das, was geschieht, wird beleuchtet durch die Heilige Schrift“.

„Die Heilige Schrift hilft der Kirche auf und unterhält sie. Die Kirche hilft der Heiligen Schrift auf und bewahrt sie. Wenn die Kirche wacker ist, so glänzt die Schrift. Wenn die Kirche kränkelt, so liegt die Schrift darnieder“.

„Dem Wesen nach ist Wort und Sakrament nicht gleichbedeutend. Das heilige Abendmahl gab Jesus seinen Jüngern, das Wort aber für alle. Mit dem Wort darf ich unter die Heiden gehen, mit dem Sakrament nicht. Das Wort macht Raum, das Sakrament ist ein Siegel“.

„Lies das Wort Gottes, als ob es zum ersten und zum letzten Male wäre“.

„Trag nichts in die Heilige Schrift hinein, aber schöpf alles aus ihr heraus und laß nichts zurück, was in ihr liegt“.

„Wenn ich die Heilige Schrift in die Hand nehme, so kann ich sagen: Dies ist ein Brief, den mein Gott mir hat schreiben lassen, wonach ich mich ausrichten soll, und wonach mein Gott mich richten wird“.

„Das Wort der Gnade ist ein lebendig machendes Wort. Es ist aber ein solches Leben, daß die, welche es nicht annehmen, einen Geruch des Todes zum Tode bekommen“.

Fast ein ganzes Jahr seiner Studentenzeit mußte Bengel im elterlichen Haus in Maulbronn verbringen, wo ihn eine langwierige und gefährliche Krankheit festhielt. Alle rechneten mit seinem Tod. Aber er glaubte an ein Wunder. Und er durfte tatsächlich genesen. „Deiner Güte Morgentau fall auf unser matt Gewissen!“ Bengel stand vom Krankenlager auf mit dem Vorsatz, „sein ihm aufs neue geschenktes Leben ganz zu Gottes Ehre und Dienst anzuwenden“. Das war ihm nicht nur ein leeres Versprechen, mit dem soviele aus Todesnot Errettete sich und ihren Gott betrügen, sondern ein heiliges Gelübde. Dreimal noch stellte ihn sein Gott später an die Schwelle des Todes.

In der zweiten Hälfte der Stiftszeit hatten die Kandidaten auch zu predigen. Seine erste Predigt hielt Bengel über Matth. 9, 1—7: die Heilung des Gichtbrüchigen. Wie ein Nachhall der schweren Erfahrungen seiner Krankenzeit klingt es, wenn eingangs Bengel die Frage aufwirft: *„Warum hat uns Gott in dieses Leben gesetzt? Daß wir uns etliche Jahre darin umsehen sollen? Daß wir uns um die Güter und Lüste dieser Welt bekümmern? Daß wir unseren gebrechlichen Leib eine Zeitlang pflegen? Daß wir einen Haufen Geld und Gut zusammenscharren? Oder hat er's nicht darum getan, daß wir ihm dienen? Daß wir*

uns auf die Ewigkeit vorbereiten, da wir eine Wohnung seiner göttlichen Herrlichkeit sein sollen, da wir durch die selige Gemeinschaft mit ihm unzertrennlich verbunden sein sollen?“ Außer den pflichtmäßigen Predigten im Stift stand Bengel auch freiwillig draußen auf der Kanzel, besonders in Maulbronn, wo seine Eltern ihren Wohnsitz hatten.

Bengels Examensarbeiten 1706 zeigen den kaum Zwanzigjährigen in den entscheidenden Punkten bereits als fertigen Mann. In den nächsten zwei Jahren vollendete er seine wissenschaftliche Ausbildung. Nun war er Repetent, der die Studien der ihm anvertrauten Kandidaten zu beaufsichtigen hatte. Immer wieder findet sich in diesen Jahren in seinem Tagebuch die Bemerkung: „feci carmen“, d. h. „Ich habe ein Gedicht gemacht.“ In seinem Bekanntenkreis nahm man ihn gern als Dichter in Freud und Leid, bei Hochzeiten und bei Todesfällen, in Anspruch.

In seine Repetentenzeit fallen drei Vikariate: eines von nur einigen Wochen in Nürtingen, eines von einigen Monaten an der Stiftskirche zu Tübingen und eines von einem Jahr in Stuttgart bei dem Hofprediger Hochstetter, seinem früheren Lehrer am Stift. „Ihn, den Stuttgarter Hofprediger, begleitete der Tübinger Vikar wie ein kleines Sternlein den glänzenden Mond. Hochstetter war im Studium mein Meister, in allem anderen mein Gönner. Wieviel diese Behandlung dazu geholfen hat, gute Gedanken herauszulocken, kann jedermann ermessen“.

In seinem Stuttgarter Vikariat hatte Bengel auch zwei zum Tode Verurteilte auf den letzten Gang vorzubereiten. Nach der Hinrichtung schreibt Bengel an seinen Freund Andreä, der deswegen fürbittend seiner gedacht hatte, wie Gottes Gnade sich bei dem einen Verbrecher kräftig erwiesen und zuletzt noch eine seligmachende Buße gewirkt habe.

Gegen Ende seiner Repetentenzeit sehnte sich Bengel, der inzwischen 25 Jahre alt geworden war, nach einer selbständigen Lebensstellung. Er sollte sie noch im Lauf des Jahres 1712 finden als Präzeptor des Seminars in Denkendorf für 28 Jahre.

Eine Reise, die sich rentiert hat

An dem neu errichteten Seminar in Denkendorf bei Eßlingen sollte Bengel als Präzeptor jungen Leuten von 14—16 Jahren, die sich zum Studium der Theologie entschlossen hatten, zu den notwendigen religiösen und wissenschaftlichen Voraussetzungen für ihr Universitätsstudium verhelfen.

Betend ging Bengel in sein neues Amt. Er hatte keinen Vorgänger auf seiner neuen Stelle, auf dessen Vorarbeit er zurückgreifen konnte. Er konnte es auch nicht ahnen, daß er hier in dem ehemaligen Kloster in Denkendorf fast drei Jahrzehnte lang die theologische Jugend Württembergs heranbilden sollte. In 28 Jahren hat er hier „im Klosterwinkel“ über 300 junge Leute für das Pfarramt vorbereitet. *Er gab ihnen dabei nicht nur eine gediegene biblische Grundlage für ihr Leben mit, sondern schlang durch das Vorbild seiner milden Persönlichkeit und seiner kindlichen Frömmigkeit um ihre Seele ein Band seelsorgerlichen Vertrauens, das viele lebenslang mit ihrem früheren Lehrer verbunden hielt.*

Wegen notwendiger Umbauten konnte der Denkdorfer Unterricht nicht sogleich beginnen. Darum erhielt Bengel zunächst Urlaub für eine achtmonatige Studienreise, die er auf Kosten der herzoglichen württembergischen Regierung machen durfte. Im Frühjahr 1713 trat er die Reise an. Bengel sollte auf ihr die Unterrichtsmethoden aller bedeutenden Schulen

und Hochschulen Deutschlands kennenlernen. Der Weg führte über Nürnberg, Erlangen, Weimar, Jena, Naumburg, Merseburg, Halle, Leipzig, Gotha, Eisenach, Gießen, Frankfurt a. Main und Heidelberg.

Der vergilbte Reisepaß Bengels aus dieser Zeit beschreibt uns in dem schwülstigen Stil seines Jahrhunderts anschaulich seine damalige Erscheinung: „Herr Magister Johann Albrecht Bengel, von mittlerer Statur, ein bräunliches Oberkleid anhabend und hellbraune Perücke, nebst bei sich habenden Koffer, Mantelsack und Pack Bücher.“ Nach Berlin kam Bengel auf seiner Reise nicht, da ihm eine ausgebrochene Seuche den Weg dorthin verwehrte.

Die Aufzeichnungen, die sich Bengel dabei in seinem Reisebuch machte, sind eine Fundgrube theologischer und pädagogischer Erkenntnisse. Sie zeigen uns, welch ein aufmerksamer und zugleich gerechter Beobachter er war. Er besuchte ja evangelische und katholische, lutherische und reformierte, orthodoxe und pietistische Schulen ohne Unterschied.

„Bei meinen Besuchen machte ich es mir zur Regel, nicht nur die Männer kennenzulernen, welche durch die meisten Veröffentlichungen die höchste Berühmtheit erlangt hatten, sondern auch die, von denen nicht viel laut wird. Und ich merkte, daß ich von diesen nicht weniger gefördert wurde als von jenen. Denn jene ersten hatten, wenn man von ihren Veröffentlichungen absah, nicht allzuviel mehr beizubringen. Die andern aber waren viel eher bereit, ihre besonderen Kenntnisse mitzuteilen, wenn man sie darum anging“.

Etwa drei Monate seiner Studienreise verbrachte Bengel in Halle, das durch die geistesmächtige Persönlichkeit August Hermann Franckes beherrscht war, des Gründers der nach ihm benannten Anstalten. „Was ich hin und wieder stückweise Gutes gefunden

hatte“, schreibt Bengel über seine Eindrücke in Halle, „das finde ich hier beisammen.“

Die Gläubigen leben hier auf einem viel vertraulicheren Fuße miteinander, als ich es an einem andern Ort gesehen habe. Mehr als durch alles andere wird dadurch der geistlichen Schläfrigkeit vorgebaut.

Bis dahin war ich fast nur für mich allein Christ. Hier aber lernte ich einsehen, was es um die Gemeinschaft der Heiligen ist.

Ich schätze es für eine große Gnade Gottes, daß ich soviel lebendige Beispiele davon sehen darf, was die Kraft Gottes aus einem ihm ergebenen Menschen machen kann. Die Professoren der Theologie erzeigen sich den Studenten als Beter.

Durch vereinigte Fürbitte — durch ernste Mahnung — durch unermüdlichen Fleiß — durch Arbeitsteilung, die jeder Begabung sich anpaßt — durch gegenseitigen Gedankenaustausch fördern sie die Jugend.

Was mir am meisten gefällt, ist die Harmonie dieser Männer untereinander, welche sie namentlich durch gemeinschaftliches Gebet zu erhalten versuchen“.

Was Bengel hier über Halle schreibt, ist mehr als nur die Wiedergabe seiner Eindrücke, es ist sein Programm, das er für Denkendorf verfaßte. Wohl selten haben die Reisekosten einer Studienreise solche reichen Früchte getragen für ein ganzes Land und seine Kirche wie damals bei Bengel.

Von August Hermann Francke schreibt Bengel: „Merkwürdig ist, daß dieser Mann, der in der Regel äußerst ruhig, ja beinahe kalt zu reden scheint, plötzlich lebendig wird, sobald er auf die Gnade und Herrlichkeit des Herrn zu sprechen kommt“.

„Die Ursache mag wohl seine Gesundheit sein, aber sie ist es nicht allein. Der Mann hat ein weites Herz. Er wird auch für seinen Teil einen trefflichen Schatz gesammelt haben. Denn wo er hingekommen

ist, sind die Herzen erfahrener, angefochtener, versuchter, ernsthafter, vornehmer, geringer, gelehrter und einfältiger Leute offengestanden und begierig gewesen, sich gegen ihn auszuschütten“.

Einige Jahre später machte Francke bei Bengel seinen Gegenbesuch. In der Geschichte der württembergischen Kirche hatte dieser Besuch Franckes im Jahr 1717 eine weitreichende Bedeutung. Francke war ein Mann, der segnen konnte. Welche Segenskraft von ihm ausging, das durfte vor allem Hofprediger Urlsperger erfahren. Dieser fühlte auf der einen Seite angesichts der verworrenen Verhältnisse am Stuttgarter Hof unter Herzog Eberhard die Pflicht zum äußersten Widerstand; auf der anderen Seite jedoch brachte er nicht die Kraft auf, in rechter geistlicher Weise einzugreifen. In diesen dunklen Stunden seines Amtes, wo ihn der Hofgeist marterte, brachte ihm Franckes Besuch eine solche Glaubensstärkung, daß er später bewegt schreiben konnte: „Der Sieg ist über unser Vermuten“.

Als Francke in der Stiftskirche predigte, war unter seinen Zuhörern auch Georg Konrad Rieger, einer der kraftvollsten Prediger seit Luther. Im Lauf seines Lebens hat er allein über das Matthäus-Evangelium nahezu tausend Predigten gehalten. Er fragte damals Francke, wie man erbaulich predigen solle. Kurz und bündig erhielt er zur Antwort, „daß in eine jegliche Predigt die ganze Heilsordnung, also Buße, Glaube und Gottseligkeit, eingebracht werden müsse“.

Im November 1713 trat Bengel sein Amt in Denkendorf an. Er tat es um so freudiger, als ja der Leiter des Seminars der Onkel seines ehemaligen Lehrers Hochstetter war. „*Was bei meinem Aufzug nach Denkendorf in der ersten Nacht zwischen Gott und mir vorgegangen, hat bei mir einen guten Grund meines Aufenthalts daselbst gegeben*“.

Seine lateinische Antrittsrede hatte als Thema: Die

Gottseligkeit ist der sicherste Weg zur Gelehrsamkeit.

1. Die Gottseligkeit stellt den Menschen unter die Gnadenleitung Gottes, wodurch alle Kräfte der Seele sich, ungestört durch sündliche Einflüsse, entwickeln.

2. Die Gottseligkeit macht den Menschen klar im Geiste, weil sie die Trägheit des Fleisches niederhält und die Leidenschaften zügelt.

3. Die Gottseligkeit führt an die Hauptquellen aller wahren Erkenntnis: in die Schrift und in das eigene Herz.

Obwohl ihm mancherlei ehrenvolle und vorteilhafte Stellen winkten, hat Bengel 28 Jahre sich mit der bescheidenen Stelle eines Präzeptors begnügt. Viermal wurde er im Laufe dieser Zeit als Universitätsprofessor nach Tübingen und einmal nach Gießen berufen, aber alle Berufungen zerschlugen sich. Als zum ersten Male der Ruf nach Tübingen an ihn erging, ließ er die Antwort darauf solange anstehen, bis die Stelle anderweitig besetzt war. Die Berufung nach Gießen erledigte er dadurch, daß er sie in den Papierkorb warf. „Ich bin versichert, daß Gott mich hierher gesetzt hat. *Unter dem Schatten meiner gegenwärtigen Niedrigkeit sitze ich hier als einer, der sein Brot nicht vergeblich ißt. An einem erhabeneren Orte würde es heißen: Was hindert er das Land?*“

Die Einweihung des Denkendorfer Seminars fiel gerade in jene unruhigen Tage, wo die französischen Truppen nach der Einnahme Landaus und Freiburgs unmittelbar an Württembergs Grenze standen. Angesichts jener kritischen politischen Lage sagte Bengel damals in seiner Antrittsrede: „Von unsern Festungen nimmt eine nach der andern der siegreiche Feind. Inzwischen gründen wir offene, harmlose Stätten. Gerade als ob Burgen der Frömmigkeit, wenn andere Burgen fallen, an ihre Stätte treten sollten, damit durch ihre

Gegenwehr der Feind von unsern Grenzen verdrängt und ferngehalten werde.“

Wie ein Wunder für alle war es, daß die Franzosen nicht einmarschierten. Es hieß bei ihnen: in Württemberg muß es Leute geben, die beten können. Sie hätten gar zu gern die Grenze überschritten, seien aber dazu nicht imstande gewesen, obwohl kein äußerer Hinderungsgrund vorlag. Gewiß ist damals auch Bengel unter diesen Leuten gewesen, die beten konnten.

Nur zwei Beispiele dafür aus späterer Zeit. Als sein Schüler Oetinger einst mit Bengel zusammen in einem Zimmer nächtigte, war er Zeuge davon, wie Bengel ans Fenster trat, sich einigemal verneigte und sagte: „Vater, es bleibt beim alten!“ — Ein andermal ging draußen ein schwerer Hagelschlag nieder. „Es ist alles verloren!“, so stürzte jemand zu Bengel ins Zimmer. Der aber trat ganz ruhig ans Fenster, öffnete es, hob die Hände empor und sagte: „Vater, halt inne!“ Und das Unwetter ließ nach.

Dic, cur hic!

(Sag an! — Dein Plan?)

Obwohl Bengel nur auf einem Auge sah, bewältigte er sein Amt mit einer erstaunlichen Kraft. Auf Grund seiner gediegenen Kenntnisse war er seiner Aufgabe in jeder Hinsicht gewachsen. *Er stand vor seinen Schülern als einer, der weiß, was er will, und der weiß, was die Schüler brauchen.* Darum hütete er sich, seine Schüler mit dem Vielwissen, das in ihm steckte, vollzustopfen. Vielmehr sah er seine Aufgabe als Lehrer darin, aus der Fülle des ihm zur Verfügung stehenden Stoffes das auszuwählen, was sein Publikum aufnehmen und verkraften konnte. „Ein Lehrer“, meinte er, „hat nicht nur zu lehren, was er gerade weiß, son-

dern was für seine Zuhörer paßt. . . . Die Weisheit besteht darin, daß einem zu rechter Zeit einfällt, was zur Sache gehört“. Er wußte also etwas von dem Geheimnis, aus einer Lektion ein „belegtes Brötchen“ zu machen, das dem Geschmack und Appetit seiner Schüler entsprach.

Mit der Disziplin hatte es Bengel nicht sonderlich schwer, da er es verstand, rasch mit den Schülern in ein Vertrauensverhältnis zu kommen. „Es ist bei einem solchen Haufen junger Leute zuweilen gut, wenn man das Rauhe ein wenig herauskehrt. Nur muß man dabei sehen lassen, daß man es gut meint.“ Aus den mitunter vorkommenden jugendlichen Lausbubenstreichen machte er sich nicht allzuviel. Mußte er trotzdem strafen, dann tat er es immer so, daß die Strafe innerhalb der Seminarsmauern blieb. Beschwerdebriefe an die Eltern schrieb er nur in Ausnahmefällen. „In der Zucht der Jugend muß man nicht gleich das Schärfste hervorsuchen, sonst wird man bald keine Waffen mehr haben.“

Das Verhältnis des Lehrers zu dem ungehorsamen Schüler beschrieb er gern mit dem Bild vom Schiff und Nachen. Der Lehrer ist das Schiff, der Schüler ist der Nachen. Weil dieser (der Schüler) nicht will, so legt sich jenes (der Lehrer) darum noch lange nicht auf den Grund. Bei einem schwierigen Jahrgang hatte Bengel lange dem jugendlichen Übermut und Leichtsinne mit schweigendem Ernst zugesehen. Eines Tages ging ein verheerender Hagelschlag nieder. Die Seminarzöglinge drängten zu Bengel: „Beten Sie mit uns!“ Bengel sah sie nicht an, sondern ging ruhigen Schrittes mit gefalteten Händen auf und ab. Der Sturm brauste immer wütender, und der Hagel schlug immer drohender drein. „Beten Sie doch mit uns!“ Bengels einzige Antwort waren zwei Worte: „Nein! Höret!“

Im übrigen verfuhr er nach der alten Regel: *„Wer andere erziehen will, muß selbst erzogen sein“*. Deshalb nahm er zunächst sich selbst in allerstrengste Zucht. Bis in die äußerlichsten Dinge hinein hielt er sein Leben in peinlicher Ordnung. Noch einige Jahre vor seinem Tode sagte er im Blick auf seine Denkerdorfer Zeit: „Einen rechtschaffenen Seminarschüler habe ich höher geachtet als mich selbst. Denn ich dachte: dieser Mensch hat noch nicht soviel Gnade verschleudert wie ich“.

Darum konnte er auch mit innerer Vollmacht zu seinen Schülern sagen: *„An eurer Majestät ist nichts gelegen. Laßt nur Gottes Majestät unangetastet!“* Darum war seinen Schülern zeitlebens jene Samstagsstunde unvergeßlich, wo er ihnen nach dem Abendgebet allwöchentlich zurief: Colligite animas! Sammelt euch!

Wie er sein Publikum immer wieder von einer anderen praktischen Seite des Lebens an die Majestät Gottes heranzuführen versuchte, dafür ein paar Winke aus seinem Munde: „Es ist eine wichtige Sache, Gott recht zu begegnen. . . . Es steht nicht in unserer Macht und Willkür, mit göttlichen Dingen umzugehen, wie wir wollen“.

„Es wird uns einmal kein auf das Wort Gottes verwendeter Augenblick reuen“.

„Man muß auf das sehen, was recht ist, nicht auf das, was Brauch ist. Gott geht über alles. Wer sich durch menschliches Ansehen halten läßt, der bleibt auf dem breiten Weg“.

„Wenn der Herr Christus einmal mit seinen Nägelmalen wiederkommen wird, welche Unähnlichkeit mit ihm wird das dann sein, wenn wir nichts dergleichen an uns haben. Das ist gewiß nicht so gemeint, daß wir uns selbst Leid bereiten müßten. Aber das, was uns

Gottes Hand zuschickt und auflegt, müssen wir willig annehmen“.

„Wenn in einem Sterblichen die Wurzel des Lebens grünt, werden die übrigen Jahre der Sterblichkeit etwas Geringes“.

„Wenn man Gott fürchtet, so wird er verherrlicht. Noch mehr aber wird er verherrlicht, wenn man sich an ihm freut. Die Furcht hat mehr Raum in diesem, die Freude aber in jenem Leben“.

„Wären wir emsiger im Lobe Gottes, würden wir in allem besser zurechtkommen, als wenn wir uns mit unseren Untugenden nur so tragen und schlagen. Auf solche Weise wird man nicht fertig. Aber im Lob Gottes wächst die Erkenntnis von Gottes Herrlichkeit und der Eifer wider alles, was dem bei uns entgegen ist“.

Gleich bei seinem Dienstantritt in Denkendorf verfaßte Bengel einen Plan über das Ziel des Seminars, verbunden mit *einer praktischen Anweisung an seine Schüler. Letztere trug in Telegrammstil die kurze lateinische Überschrift: Dic, cur hic! d. h. Sag an! — Dein Plan?*

Unter dem ersten Jahrgang, mit dem Bengel in Denkendorf begann, war Hiller. Dankbar bekannte er, daß ihm durch Bengel ein Vierfaches vermittelt wurde:

1. eine echte Gottesfurcht,
2. ein gewissenhafter Gebrauch der Gnadenzeit,
3. eine gründliche Einsicht in sein Inneres,
4. eine herzliche Liebe zu Jesus.

Auf seiner letzten Pfarrei verlor Hiller seine zuvor so klangreiche Stimme. In einem herzbeweglichen Brief gab er seinem früheren Lehrer Einblick in seine schweren Anfechtungen. Bengel half ihm herzlich mit Rat und Fürbitte. Als köstliche Frucht dieser 15 schwe-

ren Jahre wurde Hiller sein „Geistliches Liederkästlein“ geschenkt. Weil ihm der Mund zum Singen nicht mehr taugte, so wurde ihm dafür die Zunge zum Dichten aufgetan. Gerade die Lieder Hillers haben ein gut Teil dazu beigetragen, die Grundgedanken von Bengels Schriftauslegung im Schwabenland populär zu machen.

Wie väterlich wußte Bengel die originelle Art Flattichs zu pflegen! Laut dankte ihm dieser bei seinem Weggang vom Seminar in einem lateinischen Gedicht dafür. Ohne diese verständnisvolle Seelenführung wäre Flattich wohl nie der „Salomo im Bauernrock“ geworden, als den ihn die Kirchengeschichte kennt. Daß Flattich im Lauf der Jahrzehnte über 200 innerlich verbogene Söhne aus besseren Familien in sein Haus aufnahm und sie mit betender und tragender Liebe wieder zurechtbrachte, das war Bengels Schule.

Mit 83 Jahren noch schrieb Flattich die Bibel ab, damit er im Alter nicht kindisch würde, wie es seiner Mutter und Schwester gegangen war. In seinem 84. Lebensjahr las er nur mehr die Bibel und Bengels Gnomon über das Neue Testament. Das war Bengels Schule! Wie wir mit Gottes Wort umgehen, so geht Gott mit uns um.

Nur für ein paar Monate des Jahres 1726 war Burk Bengels Schüler in Denkendorf, da er bald in die Klosterschule nach Maulbronn einberufen wurde. Aber 1738 führte ihn sein Weg wieder als Hauslehrer und Vikar zu seinem früheren Lehrer Bengel zurück, dessen Mitarbeiter er in den letzten Jahren seines Denkendorfer Aufenthaltes wurde. Während dieser paar Jahre arbeitete sich Burk durch den täglichen Umgang mit Bengel so gründlich in seine Gedanken ein, daß er nach Bengels Tod in Zweifelsfällen über seines Meisters Meinung Auskunft geben konnte, als

wäre er Bengel leibhaftig. Schließlich wurde Burk aus einem Schüler Bengels dadurch, daß er dessen dritte Tochter Maria Barbara heiratete, sein Schwiegersohn.

Wenn die Seminarschüler entlassen wurden, gab ihnen Bengel eine wohldurchdachte Anweisung mit, wie sie ihre künftigen Studien betreiben sollten. Außerdem gab er ihnen das Recht, ihn schriftlich um Auskunft über all das bitten zu dürfen, was ihnen bei ihrem Studium unklar bleiben sollte. Manche Schüler machten von diesem Recht alle 14 Tage Gebrauch. Und die Antwortbriefe, die darauf folgten, enthielten nicht nur manchen guten Rat, sondern auch manchen klingenden Taler. Die Ewigkeit wird einmal offenbaren, was Bengel mehr Kraft gekostet hat, und was seinen Schülern innerlich mehr gedient hat: seine musterhaften Lektionen in der Seminarzeit oder seine unermüdlich nachgehende Seelsorge an seinen Schülern nach ihrer Seminarzeit.

Aber nicht nur seinen ehemaligen Schülern half Bengel durch seine briefliche Seelsorge, sondern auch manch anderem Pfarrer, der sich in seiner Not an ihn wandte: „Trachten Sie nach keinem andern Frieden, als der Ihnen zukommt“, tröstete er einmal einen angefochtenen Amtsbruder. „Schreiben Sie dem Herrn weder Zeit noch Weise Ihrer Erlösung vor! Und wenn Sie heute keine nahe Hoffnung schöpfen können, so lernen Sie wenigstens ins Weite hoffen! Wenn Sie solch ein Sünder sind, wie Sie sich beschrieben haben — meinen Sie dazu imstande zu sein, so bald das reine und frohe Licht Gottes zu ertragen? Loben Sie vielmehr Gott, daß er Sie durchs Feuer und Schwert zu sich zieht! Sie haben daran ein Kennzeichen, er wolle dadurch verhüten, daß Sie mit der Welt verdammt werden. Bieten Sie künftig dem Heiland niemals mehr den Rücken, sondern allezeit das Angesicht, so werden Sie noch zu Gnaden angenommen werden“.

Der Fingerzeig

Nach dem Lehrplan hatte Bengel mit den Seminar­schülern alle zwei Jahre das Neue Testament durch­zuarbeiten. Zur Vorbereitung auf diese Lektionen sammelte er sich im Lauf der Jahrzehnte eine Fülle knapper Anmerkungen, welche die besonderen Far­ben und Farbenmischungen der einzelnen Bibelverse aufzeigen sollten. Diese Anmerkungen hielten sich ebenso sehr fern von der Kühle textkritischer Unter­suchungen wie von der Schwüle sentimentaler Be­trachtungen. Ein Fingerzeig wollten sie sein, nicht mehr und nicht weniger. Ein Fingerzeig, der dem Bibelleser auf die Spur helfen sollte zum Grundge­danken der jeweiligen Bibelstelle. Aus der Menge dieser einzelnen mündlichen Fingerzeige ist dann schließlich der gedruckte „Gnomon des Neuen Testa­mentes“ geworden.

Gerade an dem Tag, wo Bengel nach 28jährigem Dienst als Präzeptor in Denkendorf zum Propst in Herbrechtingen ernannt wurde, traf von der Zensur­stelle in Stuttgart die Druckerlaubnis für den „Gno­mon“ ein. Gedruckt wurde er dann 1742 in Herbrech­tingen. „Diese Anmerkungen sollen den Leser nicht durch sich selbst befriedigen“, sagt Bengel dazu, „son­dern durch kurze Anregungen zum Text hinführen. Ich wollte nicht belehren, sondern bloß aufspüren, was im Text liegt“.

Der „Gnomon“ fand seine Liebhaber auch im evan­gelischen Ausland, vor allem in England, Holland und Dänemark. Da er in lateinischer Sprache ge­schrieben war, so wurde er in der Folgezeit in deut­scher Sprache, für das Kirchenvolk allgemein ver­ständlich, übersetzt. Vor etwa 100 Jahren kam er ganz in deutscher Sprache heraus.

Kurz vor Bengels Tod war auch das „Neue Testa-

ment zum Wachstum in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi“ abgeschlossen. Ein Jahr nach Bengels Tod erschien es im Druck. Am 10. Oktober 1752, etwa drei Wochen vor seinem Tod, schreibt Bengel in der Vorrede zu seinem „Neuen Testament“: „O Gott, wie weit bin ich zurückgeblieben von Kindesbeinen an! Ich lebe nun schier noch einmal so lang, als dein Sohn auf Erden gelebt hat! Mancher, der lang nach mir geboren ist, hat seinen Lauf schon selig vollendet!“

In seinem „Neuen Testament“ legt Bengel der Gemeinde eine Übersetzung nach dem von ihm auf Grund von 30 Handschriften revidierten Grundtext vor, mit erklärenden Anmerkungen. Bengel wurde wegen dieser textkritischen Arbeit von mancherlei Seiten angegriffen. Aber er hat der Bibelwissenschaft damit einen doppelten Dienst getan:

1. Er hat zum ersten Male den heute allgemein anerkannten Grundsatz aufgestellt, daß die Bibelhandschriften sich in zwei große Familien gliedern. Er nannte sie die afrikanische und die asiatische.
2. Er hat zum ersten Male den heute allgemein anerkannten Grundsatz aufgestellt, daß bei verschiedenen Lesearten die schwierigere Leseart der leichteren Leseart vorzuziehen ist.

Wir wollen nun für ein paar Augenblicke an Bengels Hand ein „Gnomon“ durch die beiden ersten Evangelien wandern.

Matth. 3,5 „Es gingen zu Johannes hinaus die von Jerusalem“. Sogar diese, da doch die Einwohner von Residenzen nicht so leicht neuen Verfassungen huldigen.

Matth. 3,11 „Der wird euch mit Feuer taufen“. Jeder wird mit Feuer getauft oder mit Feuer verbrannt (3, 10). Ein Drittes gibt es nicht.

Matth. 4, 1 „Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt“. Jesus ist überall versucht worden, an jedem

Ort, wo er sein Amt verrichten sollte: in der Wüste, im Tempel, auf dem Berg.

Matth. 4, 4 „Es steht geschrieben“. Gegenüber den Menschen hat Jesus nicht oft die Schrift angeführt, sondern gesprochen: Ich sage euch. Dem Satan sagt er bloß: Es steht geschrieben.

Matth. 4, 9 „Das alles will ich dir geben“. Was der Teufel in der Versuchung Jesu nicht erreichen konnte, das wird er durch seinen Vasallen, das Tier, ins Werk setzen (Offbg. 13, 2). Was er Jesus vergebens angeboten, das wird er seinem Feind übertragen: die Reiche der Welt.

Matth. 4, 10 „Hebe dich weg von mir, Satan!“ Zu Petrus hatte er gesagt, als er ihn am Leiden hindern wollte: Gehe hinter mich, Satan! Mit diesen Worten hat er ihn an den Platz gewiesen, wohin der Jünger gehörte. Zu Satan sagte er: Hebe dich weg, Satan! Nicht bloß: Hinter mich! — sondern: Ganz weg von mir! Satan, du hast versucht zu erfahren, *wer ich bin*. Ich will dir sagen, *wer du bist*: Satan. Durch deinen Hochmut hast du dich vollends verraten.

Matth. 4, 11 „Da traten die Engel zu ihm und dienten ihm“. Dem Elia haben die Engel die Speise zuvor gebracht. Jesus warten die Engel nachher auf.

Mark. 3, 11 „Du bist Gottes Sohn!“ Die bösen Geister sagen es mit Schrecken, ich sage es mit Freuden.

Matth. 5, 26 „Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlt hast“. Gott nimmt es sehr genau, wenn keine Uergebung dazwischenkommt. Durch die Uergebung wird die größte Summe geschenkt, sonst aber geht es auf das Genaueste.

Matth. 6, 9—10 „Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme.“ Die Heiligung des Namens Gottes wird gleichsam vom Alten Testament in das Neue Testament hineingebracht. Das Kommen des Reiches ist gewissermaßen dem Neuen Testament eigen.

Matth. 6, 11 „Unser täglich Brot gib uns heute!“
So ward das Manna gegeben.

Matth. 6, 31 „Ihr sollt nicht sorgen!“ Wo es verboten ist, da sorgen wir. Wo es befohlen ist, da sorgen wir nicht (Phil. 2, 12).

Matth. 6, 34 „Sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen“. Die Sorgen werden ganz abgeschnitten. Man soll heute nicht für morgen sorgen. Aber auch morgen soll man nicht sorgen. Es heißt nicht: Morgen sollt ihr für denselben Tag sorgen. Der Tag wird selbst sorgen. Die Sorgenvollen ziehen die zukünftigen Sorgen in die Gegenwart herein. Schiebt man also die Sorgen nur auf morgen, so hat man fast zu sorgen aufgehört.

Matth. 7, 3 „Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge“. O Gott, lehre mich weit eher achten auf das, was dir an mir, als was mir an andern mißfällt!

Matth. 7, 7 „Bittet, so wird euch gegeben! Suchet, so werdet ihr finden! Klopfet an, so wird euch aufgetan!“ Wie groß ist die Gnade des Herrn, daß er uns dieses erlaubt, ja sogar befiehlt: Bittet! Suchet! Klopfet an! So oft dir eine Verheißung vorkommt, mache es dir zunutze: Bitte! Suche! Klopfe an!

Matth. 7, 14 „Die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt“. Herr Jesu, was du eng und schmal machst, das will ich nicht weit und breit machen.

Matth. 7, 27 „Da fiel das Haus und tat einen großen Fall“. Das ist ein Totalruin. Das ist der Schluß der Rede, die mit den Seligpreisungen anfangt. Man muß nicht denken, daß in jeder Predigt das Letzte ein Trost sein müsse.

Matth. 8, 3 „Und Jesus streckte seine Hand aus und rührte ihn an“. Dieser Hand muß der Aussatz weichen.

Andere wären durch die Berührung des Aussätzigen angesteckt worden.

Matth. 8, 18 „Und Jesus hieß das Volk hinüber, jenseits des Meeres fahren“. Auf diesem Weg sucht Jesus für seine Person Ruhe. Dem Volk aber gab er Zeit, über das Gehörte und Gesehene heilsam nachzudenken.

Matth. 8, 22 „Laß die Toten ihre Toten begraben“. Die Toten, welche zu begraben sind, sind ohne Zweifel wirkliche Tote. Die Toten, welche begraben, sind solche, die selbst auch bald sterben werden.

Matth. 8, 32 „Und Jesus sprach: Fahret hin! Da fuhren die Teufel aus und fuhren in die Herde Säue“. Eine Probe der künftigen Rache.

1. Es gibt Wunder Jesu, wobei Bäume zu büßen haben (der Feigenbaum).

2. Es gibt Wunder Jesu, wobei Tiere zu büßen haben (die Säue).

3. Es gibt Wunder Jesu, wobei Menschen zu büßen haben (die Verkäufer im Tempel).

Mark. 2,4 „Und sie deckten das Dach auf“. Es muß eine schlechte Wohnung gewesen sein. Das Abdecken geschah 1. aus Liebe und 2. ohne Schaden.

*Matth. 10, 17 „Hütet euch aber vor den Menschen!“
Herr Jesu, regiere mich, daß ich mich vor Menschen nicht fürchten, sondern hüten möge!*

Matth. 11, 28 „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will Euch erquicken“. Wenn ein Mensch sich wünschte, ein Wort aus dem Munde Jesu selbst gehört zu haben, so möchte es dieses sein.

Matth. 11, 29 „Nehmet auf euch mein Joch!“ Jesu Joch auf sich nehmen, heißt: sich ihm ganz in seine Zucht übergeben.

Matth. 13, 15 „Da aber die Leute schliefen“. Wenn bei den Leuten Sicherheit entsteht, dann hat der Teufel sein Tempo ersehen.

Matth. 13, 29 „Sollen wir hingehen und das Unkraut ausjäten?“ Der Eifer der Frommen wider das Unkraut wird nicht getadelt, sondern nur geregelt.

Matth. 14, 4 „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast“. Die Sünden, auch die der Könige, müssen in der zweiten Person gerügt werden.

Matth. 14, 20 „Sie hoben auf, was übrig blieb von den Brocken, zwölf Körbe voll“. Nicht zum Andenken, wie das Krüglein mit Manna, sondern zum ferneren künftigen Gebrauch waren diese Reste bestimmt.

Matth. 15, 27 „Die Brosamlein, die von der Herren Tische fallen“. Die Frau setzt das „Fallen“ entgegen dem „Werfen“ von V. 26.

Matth. 15, 38 „Und sie hoben auf, was übrig blieb von den Brocken, sieben Körbe voll“. Bei der ersten Speisung waren es zwölf Körbe übriger Brocken, nach der Zahl der Apostel. Bei der zweiten Speisung waren es sieben Körbe übriger Brocken, nach der Zahl der Brote.

Matth. 16, 16 „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“. Zuvor muß Petrus das glauben, hernach darf er es auf dem Berg hören (17, 5).

Matth. 16, 18 „Du bist Petrus. Und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde“. Wie lieblich ist das Echo: „Du bist Christus“ (U. 16) und: „Du bist Petrus“ (U. 18). In der ganzen Schrift gibt Jesus den Seinen und sie ihm die schönsten Namen.

Matth. 16, 18 „Die Pforten der Hölle sollen die Gemeinde nicht überwältigen“. An den Glauben kann die Hölle nicht. Der Glaube aber kann an den Himmel.

Mark. 8, 31 „Des Menschen Sohn muß viel leiden“. Jesus redet hier niedrig von sich. Nach der Aufer-

stehung sagt er: „Christus mußte solches leiden“ (Luk. 24, 26).

Matth. 17, 4 „Hier ist gut sein“. Von dem, was gut ist, geht es durchs Kreuz zu dem, was besser ist.

Matth. 17,5 „Da überschattete sie eine lichte Wolke“. Die unverhüllte Klarheit Gottes verträgt ein sterbliches Wesen nicht. In der Wolke läßt sich die Majestät Gottes oft sehen.

Matth. 17, 21 „Diese Art fährt nicht aus denn durch Beten und Fasten“. Es gibt also verschiedene Arten von Dämonen. Zuvor hatten die Jünger ohne Beten und Fasten Teufel ausgetrieben. Dieser Art von Dämonen ist jedoch von Natur das Beten und Fasten besonders zuwider und nur damit zu überwinden.

Matth. 17, 27 „Wirf die Angel, und der erste Fisch, der herauffährt, den nimm! Und wenn er den Mund auftut, wirst du einen Stater finden“. Ein sechsfaches Wunder:

1. daß etwas gefangen wurde,
2. und zwar in der Schnelligkeit,
3. daß der Fisch Geld enthielt,
4. und zwar der erste Fisch, der gefangen wurde,
5. und dazu gerade soviel als die Jünger brauchten,
6. endlich in seinem Munde. Mithin hatte der Fisch gerade in dem Augenblick den Stater vom Meeresgrund heraufgeholt.

Mark. 8, 38 „Dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen“. O Schande, vor Gott, vor Christus, vor den Engeln zu Schanden werden!

Mark. 18, 20 „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“. Drei lassen sich auch in kümmerlichen Zeiten der Kirche zusammenbringen. Mehrere nicht also; denn leichter kann sich hier ein Heuchler einschleichen.

Matth. 18, 22 „Nicht siebenmal, sondern siebzigmalsiebenmal“. Es wird hier eine unermüdete Versöhnlichkeit gefordert.

Matth. 18, 24 „Da kam ihm einer vor, der war ihm 10 000 Pfund schuldig“.

1. Wie groß muß die Gesamtschuld aller sein, wenn einer schon so schwer verschuldet ist!

2. Wie hoch muß sich das belaufen, was der Herr all denen, die zur Gnade kommen, erläßt!

3. Wie hoch muß das sich belaufen, was — noch mehrere! — ohne Nachlaß am Ort der Pein zu büßen haben!

Matth. 18, 26 „Herr, habe Geduld mit mir!“ Um eine Wohltat bittet der Knecht: um Frist. Zwei Wohltaten werden ihm zuteil: die Freiheit und der Schuld-erlaß.

Matth. 18, 27 „Die Schuld erließ er ihm auch“. Der Knecht ist nach der Abrechnung besser daran als zuvor.

Matth. 18, 32 „Du Schalksknecht!“ So hatte ihn der Herr früher ob seiner Schuld nicht genannt. Unbarmherzigkeit ist die eigentliche Bosheit.

Mark. 10, 20 „Meister, das habe ich alles gehalten von Jugend auf“. Er sagt jetzt nimmer: „Guter Meister“, wie vorhin. Aber Jesus hatte ihn doch lieb.

Matth. 19, 21 „Verkaufe, was du hast!“ Hätte der Herr gesagt: Du bist reich und hängst am Reichtum — so hätte der Jüngling das geleugnet. Darum wird gleich die Probe verlangt.

Matth. 20, 13 „Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht“. Gott beleidigen ist Sünde, aber sich von Gott beleidigt fühlen, ist noch ärger.

Mark. 10, 47 „Erbarme dich mein!“ Das ist der Kern aller Gebote.

Mark. 11, 11 „Und der Herr ging ein zu Jerusalem und in den Tempel und besah alles“. Das war eine Kirchenvisitation.

1. Mit heiligem Nachsinnen über die ihn selbst vorbildenden Opfer.

2. Mit strafendem Blick über die eingerissene Unordnung.

Mark. 11, 14 „Nun esse von dir niemand eine Frucht ewiglich!“ Wer dem Herrn Jesus den Dienst versagt, ist nicht wert, jemand anderm zu dienen. Es ziemte sich nicht, daß jemand hätte sagen können: An diesem Baum hat der Sohn Gottes keine Frucht gefunden — und ich habe eine Frucht davon gegessen.

Matth. 22, 33 „Ich bin der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs“. Dem Abraham wird sein Name von Gott geändert. Dem Isaak wird sein Name von Gott vorausgegeben. Jakob erhielt von Gott zu seinem Namen noch einen zweiten: Israel.

Matth. 23, 23 „Ihr lasset dahinten das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben“.

1. Durch das Gericht wird Böses und Gutes unterschieden.

2. Durch die Barmherzigkeit wird das Böse mit Gutem überwunden.

3. Durch den Glauben wird Gutes auf Gutes gehäuft.

Matth. 23, 34 „Siehe ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte“.

1. Die Schriftgelehrten haben ihren Vorrat erworben.

2. Den Weisen ist ihr Vorrat angeboren.

3. Den Propheten ist ihr Vorrat eingegeben.

Matth. 25, 3 „Aber sie nahmen nicht Öl mit sich“. Die törichten Jungfrauen waren auf das Gute bedacht, aber nicht in der Länge.

Matth. 25, 10 „Und die Tür ward verschlossen“.

1. Es gibt Seelen, die einen reichlichen Eingang zu den ewigen Freuden haben.

2. Es gibt Seelen, die wie aus einem Schiffbruch noch an Land kommen.

3. Es gibt Seelen, die beinahe selig werden und doch durchfallen.

4. Es gibt Seelen, die offenbar auf der breiten Straße ins Verderben fahren.

Mark. 14, 13 „Meister, wo willst du, daß du das Osterlamm essest?“ Es war eine tiefe Niedrigkeit für Jesus, daß er gleich einem gewöhnlichen Israeliten das Osterlamm aß. Deshalb läßt er bei der Bestellung des Osterlammes seine Herrlichkeit blicken.

Je länger, je lieber

Bengel war noch nicht lange Präzeptor in Dencken-
dorf, als er sich am 5. Juni 1714 verheiratete mit Rosine Seeger, der Tochter eines Steuereinnehmers. Mit dem näherrückenden Hochzeitstag hob im Seminar ein großes Reinemachen an zum Empfang der jungen Frau Präzeptor. Auch Bengel ging an ein Reinemachen. In seinem Büchergestell wußte er die Dialoge Lucians mit ihren unsaubereren Stellen. Er holte das Buch, riß mit unbarmherziger Hand die betreffenden Abschnitte heraus und verbrannte sie. Dann reiste er ab zur Hochzeitsfeier nach Stuttgart.

„Als vor dem Altar der Punkt vom Ehekreuz vorgelesen wurde“, sagt Bengel von seiner Hochzeit „war ich zunächst zu völliger Zustimmung bereit, wenn auch mit viel Bangigkeit. Als aber das Wort: ‚Wohl dir, du hast es gut!‘ vorgelesen wurde, da hat es mich mit einer sanften Wonne langsam durchdrungen, und so ist es auch die ganze Zeit des Ehestandes gewesen“.

Bengels Ehe war eine typische „Je-länger-je-lieber-Ehe“. Die beiden Ehegatten sind in den 38 Jahren nicht müde aneinander geworden, sondern haben sich in trefflicher Weise angeregt und ergänzt. „Der Mann, der seine Frau versteht, ist reif genug, alles zu verstehen“, hat einmal einer gesagt. Bengel durfte buchstäblich die Wahrheit dieses Wortes am eigenen Leibe erfahren. Daß er innerlich frisch blieb, der Jugend seiner Kirche fast drei Jahrzehnte zu dienen, das verdankte er vor allem seinem harmonischen Familienleben. Bei seiner schwachen Gesundheit war es ihm ein besonderes Gebetsanliegen, daß Gott ihm seine Frau bis an das Ende seines Lebens erhalten möge. Tatsächlich durfte sie ihn auch überleben.

Schon in der Verlobungszeit wurden die beiden sich einig über die Grundsätze, die das Fundament ihrer Ehe bilden sollten. „Mögen wir nur immer nach lebendiger Zuversicht zu Gott trachten, dann werden wir keinen Mangel an irgendeinem Gut haben. Dies sei und bleibe unsere einzige Sorge, und sie soll durch die Verbindung, die wir miteinander geknüpft haben, nicht gemindert, sondern vielmehr gefördert werden. Wahre Gebetsgemeinschaft ist zwischen zwei Eheleuten vor allem nötig. Sodann ein rechter Wettstreit, wer dem anderen in der nötigen Geduld zuvorkommen kann. *Je größer die Achtung eines gegen das andere bleibt, desto zärtlicher bleibt die Liebe*“.

Zwölf Kinder wurden Bengel in seiner Ehe geschenkt, allerdings starben sechs davon, drei Knaben und drei Mädchen, bereits im zarten Kindesalter. Gerade die Kindergräber, vor die Bengel immer wieder in seiner eigenen Familie gestellt wurde, lehrten ihn, daß Gottes Wille nicht nur ein „Vorbei am Leiden“ ist, sondern oft ein „Hindurch durchs Leiden“. Gerade die sechs Kindersärge haben Bengel zu dem Beter gemacht, der sich nicht vorbeibeten wollte am Schweren, sondern

der sich hindurchbetete durchs Schwere. „*Wir müssen durch vieles hindurch. Wir dürfen uns aber an den halten, der durch alles hindurch gehorsam ist*“.

„Bei des seligen Albrecht Friedrich Begräbnis hat mir die Schaufel des Totengräbers gewaltig im Herzen rumort“, schreibt Bengel vom Tod seines Erstgeborenen.

„Eben an dem Morgen, da vor drei Jahren unsere nun auf dem Friedhof ruhende Johanna Regina geboren wurde, ist meine Frau eines wohlgestalteten Töchterleins genesen, dem wegen solch seltenen Zusammenstreffens der ähnliche, doch nicht gleiche Name Anna Regina gegeben worden ist. Denn weil wir die Schlafenden auch noch rechnen, so muß doch ein Unterschied in den Namen sein“.

Aber auch Anna Regina wurde nur ein Jahr alt. Bei ihrem Tod schrieb Bengel an seine Eltern: „Unser liebes Kind ist in den letzten Stunden so kläglich dargelegen, daß ich bei seiner Auflösung mehr Trauer spürte als über meine zwei vorigen Kinder. Ich mußte dabei an die göttliche Gerechtigkeit denken, welche sein zartes Körperchen um der ererbten Sünde willen also zugerichtet, und zugleich an die göttliche Gnade, die solchen Todesweg dennoch zum Leben hingeleitet hat. David mußte über seines elenden Absaloms Tod klagen: „Ach dürfte ich *für dich sterben!*“ Aber bei solch einem Kind, welches noch nicht in das Weltleben hineingerissen worden ist, bedarf es keiner solchen bitteren Trauer, sondern nur einer süßen Liebesklage: „Ach dürfte ich *mit dir sterben!*“ Wäre vor einem Jahr kein Kind in unserm Haus geboren, so trauerten wir zwar jetzo nicht. Da wir es heute aus dem Haus begleiten, so ist's nach dem Äußeren wieder eben soviel; aber wir haben doch das zum Gewinn, daß wir eines weiter im Himmel zählen. *Ist eine Lücke in unser Zimmer gemacht worden, so ist dagegen im Himmel wieder eine Stelle besetzt.* So wollen wir durch den Gna-

denwind, davon uns durch die unseren Verstorbenen geöffnete Himmelstür etwas angeweht hat, uns auf-frischen lassen, ihnen nachzueilen“.

Der Sohn Joseph lebte nur drei Monate, der Sohn Johann Wilhelm gar nur vierzehn Tage. „Unser Sohn Wilhelm wurde uns bloß gezeigt“, sagte der Vater unter Tränen.

Seinem Töchterlein Auguste Sofie mußte Bengel selber die Augen zudrücken auf dem Sterbebett. Der Tod kam so plötzlich, daß die in Stuttgart abwesende Mutter nicht herbeigeholt werden konnte. Als sie nach ihrer Rückkehr die Tür aufmachte zum Zimmer, wo das noch warme Totenbett stand, noch gar nicht recht sich dessen bewußt, was eigentlich geschehen war, schaute sie ihren Mann an: „Was macht das Kind?“ „Es liebt und es lobt“, war seine ganze Antwort.

Bengel wußte, daß die stärkste Waffe in der Kinder-erziehung die Freude ist. Darum hatte er eine heilige Furcht vor allem väterlichen Zorn und vor aller väterlichen Ungeduld. Er wußte, was gerade diese „Wellen-sünden“ für Unheil in der Familie anrichten können, wie ein Stein, der ins Wasser geworfen ist und nun seine Wellen schlägt, Ring um Ring. „Man vermeide alle Künstelei. Die Erziehung ist keine Kunst. Wenn man die Kinder allzu sorglich hütet, so pflegen sie her-nach, wenn sie ein wenig Luft bekommen, desto mehr auszuschweifen. Man verschaffe den Kindern reiche Gelegenheit zum Wort Gottes. Wenn schon nicht alles bleibt, so wird doch hie und da etwas bleiben. Man fange aber mit Geschichten an und nicht mit Sprüchen. Beispiele machen Lust, Befehle nicht. Die Kinder mit vielen Auslegungen und Zumutungen zu überhäufen, ist nicht ratsam, sonst werden sie gegen alles verschlos-sen. Hie und da bei schweren Stellen den Sinn kurz aufzuzeigen, ist desto besser. Ein Brunnenmacher räumt nur die Hindernisse aus dem Weg, dann läuft das

Wasser von selbst. Man halte die Kinder morgens und abends zum Gebet an, indem man ihnen entweder vorbetet oder zuweilen sie selbst auch beten läßt. Übrigens bete man für sie fleißig in der Stille. *Die Eltern müssen sich bei der Erziehung ihrer Kinder vor Zorn hüten und nicht mit Gewalt der Kinder Eigensinn brechen.* Wenn man sie zum Zorn reizt, haben sie harte Gemüter und werden noch mehr verderbt. *Der Gesichtspunkt muß einzig und allein der sein, ihnen zurechtzuhelfen. Ein übergoldetes Nein hat oft mehr Annehmlichkeit als ein rohes Ja“.*

Dieses Programm hielt Bengel auch. Einer seiner Hausgenossen erzählt: „Bengel tadelt nicht alles an seinen Kindern und läßt ihnen gleichgültige Sachen passieren. Zur geschickten Zeit bringt er überzeugende Beweggründe aus der Heiligen Schrift. Er schwätzt ihnen auch keine Lügen vor, wie man sonst die Kinder damit zum Schweigen bringen will. Wo er Eigensinn sieht, schreckt er manchmal mit Drohen, auch mit gelinden Schlägen. Wo aber das Kind sich schon nicht mehr in der Gewalt hat, sondern in Unlust sich verfangen hat, daß es sich selbst nicht helfen kann, da braucht er keine Schärfe, sondern sucht mit Freundlichkeit beizukommen, um ihm die Störrigkeit zu nehmen. *Wenn das Kind wieder heiter geworden ist, dann ist es imstande, eine Ermahnung anzunehmen.*“

Während Bengel mit seinem jüngeren Sohn Ernst, der Theologie studierte, nicht viel Mühe hatte, stand sein älterer Sohn Viktor, der Medizin studierte, eine Zeitlang sehr in Gefahr, sich in schlimmen Wegen zu verlieren. Ein Jahr vor seinem Tode mußte der Vater seinem ungeratenen Sohn folgenden Brief schreiben: „Kaum hat es angefangen, ein wenig erträglicher von dir zu lauten, so werde ich durch die Nachricht von deinem rohen und unartigen Wandel betrübt. Ich gebiete dir: Du sollst alle Tage nach dem Abendessen

geraden Wegs dich in deine Wohnung begeben! Das Spiel und alle unnütze Gesellschaft meiden! In deinem Zimmer ordentlich aufräumen! In der Heiligen Schrift lesen! Dein zeitliches und ewiges Heil bedenken! Erkläre noch diese Woche, ob du vorhast, diese Warnungen zu befolgen, oder nicht!

In die Länge tut's nicht mehr gut. All mein voriger Eifer über deine Untugenden wacht wieder auf. *Treibe mich nicht, einen Entschluß zu fassen, der durch leere Abbitte nicht mehr zu ändern ist!* Ich bin dein über den Kummer mit dir durch deine Geschwister getrösteter Vater.“ — Dieser Brief war nicht vergeblich geschrieben. Der Vater durfte noch vor seinem Tod eine Änderung seines Sohnes erleben. Auch die Mutter durfte in den paar Jahren, die Viktor noch zu leben hatte — er starb jung, bereits sieben Jahre nach dem Vater —, noch ihre Freude an dem früheren Sorgenkind sehen.

Mit seinen vier Töchtern hatte Bengel ausnahmslos „Glück“, wie man so zu sagen pflegt. „Ich habe nicht begehrt, meine Töchter im Leiblichen und Geistigen raffiniert zu machen. Was noch fehlt, kann ihr Mann selbst erstatten und sie gewöhnen, wie er sie haben will. Das wäre nicht so leicht, wenn ich ihnen eine bestimmte Form gegeben hätte“. Daß Bengel mit diesen Erziehungsgrundsätzen bei seinen Töchtern nicht fehlgegriffen hatte, zeigen die guten Ehen, die sie alle noch zu Lebzeiten ihres Vaters schlossen, : eine wurde „Frau Rat“ (Williardts), eine Frau Doktor (Reuß), zwei wurden Pfarrfrauen (Burk und Hellwag). Von dem Arzt sind uns 266 Briefe an seinen Schwiegervater erhalten. Am 18. Dezember 1738 erblickte das erste Enkelkind, Anna Magdalena Williardts, das Licht der Welt.

Seit 1717 lebte Bengels Mutter in seiner Familie. Ihr Albrecht hat in diesen letzten 17 Jahren ihres Lebens seiner Mutter, der „verwitweten Frau Visi-

tations-Kammerrätin“, etwas von dem vergelten können, was er ihr schuldete. Am 13. Juni 1733 ist sie von den Beschwerden ihrer Wassersucht durch den Tod erlöst worden unter den herzlichen Gebeten ihres Sohnes und der liebevollen Pflege der Schwiegertochter.

So stand Bengel, ehe er sich's versah, mitten in einem Kreis junger Familien. Er nahm an ihrer Freude und an ihrem Leid herzlich Anteil und übte an ihnen in seinem nüchternen Rat, mit seiner tragenden Liebe und durch seine treue Fürbitte sein Hausvateramt. *Was seine erwachsenen Kinder immer wieder an ihm rühmten, war:*

1. *Das priesterliche Segnen, mit dem er das Leben seiner Kinder begleitete. Eben weil er ein treuer Beter war, konnte er auch so kräftig segnen. Auch da hatte er einen Segen, wo ein anderer Zorn gehabt hätte. Durch sein segnendes Wort brachte er oft die verworrensten Situationen zurecht. Wie oft gab er in Fällen, wo ein Kind auf dem bekannten „toten Punkt“ angelangt war, durch seinen väterlichen Segen ihm den Anstoß, der es wieder über den Berg brachte.*

2. *Das zweite, wofür ihm seine erwachsenen Kinder über den Tod hinaus dankten, war sein väterliches Loslassen.* Bengel hat keines seiner Kinder nach seinem Bild gestalten wollen und jedem Kind den nötigen Spielraum gegeben, damit es seine Originalität entfalten könne. *Gerade durch dieses Loslassen erreichte er es, daß seine Kinder ihm weitgehend die Arbeit der Erziehung abnahmen und sich gegenseitig selbst erzogen.* Und am Schluß durfte es der Vater doch erleben, daß sein Erziehungsplan in den Hauptstücken sich durchgesetzt hatte und jedes seiner Kinder ein echter „Bengel“ wurde.

Neben einem ständig wachsenden Familienkreis, dem die alljährlichen Besuchsreisen Bengels galten, durfte Bengel sich auch eines zunehmenden Freundes-

kreises erfreuen. Es ist eine bunte Reihe von Namen, die in Bengels Stammbuch stehen. Während Bengel in jüngeren Jahren gern die Freundschaft Älterer suchte, fand er in den späteren Jahren mehr die Freundschaft Jüngerer. Viele, die nicht im Denkdorfer Seminar seine leiblichen Schüler gewesen waren, wurden seine Schüler und Freunde durch seine Schriften. Durch seine Freunde Oetinger und Steinhofers stand Bengel auch mit Halle und Herrnhut in lebendiger Verbindung.

„Wie eine Hausmutter einem von ungefähr hereingekommenen Gast eben das aufstellt, was sie gerade beim Feuer hat, so mache ich es auch. Ich rede mit meinen Freunden, die mich besuchen, davon, was mir gerade unter der Hand ist. Ich erinnere mich nicht so leicht, was ich gestern und vorgestern gesagt habe. Was mir Gott für jede Stunde, sowohl für mich als für andere, denen ich dienen soll, schenkt, das nehme ich hin. Wenn mir hintennach, die mich gehört haben, mit einem solchen Körnlein kommen, das sie bei mir erhalten haben, so wundere ich mich oft darüber.“

Unsere jetzigen Zeiten sind Grenzzeiten

Ein Jahrzehnt hatte Bengel im Seminar Jahr für Jahr das Neue Testament mit seinen Schülern durchgenommen, ohne daß ihm beim letzten Buch, der Offenbarung des Johannes, eine prophetische Deutung in den Sinn gekommen wäre. Als er sich jedoch auf die Adventspredigt 1724 vorbereitete, kam ihm bei der Meditation über Offbg. 21 blitzartig der Gedanke: „Wenn auch für die Herrlichkeit des vollendeten Gottesreiches keine Zeitschranke gesetzt wäre, wohl aber für den vorhergehenden Jammer, welcher der Weg zu dieser Herrlichkeit ist? So wären nicht

bloß die 42 Monate der Lästerung des Tieres (13, 5), sondern auch die Zahl seines Namens 666 eine Zeitbestimmung. Und beide wohl gar gleichbedeutend?“ Diese Erkenntnis beschäftigte ihn so stark, daß er die angefangene Predigtvorbereitung nicht mehr fortsetzen konnte. Aber der Gemeinde ging deshalb nichts ab, als er anderntags auf der Kanzel stand. Ohne daß Bengel etwas von seinem „Fündlein“ verlauten ließ, durfte die Gemeinde etwas spüren von den himmlischen Dingen, die ihr Prediger gestern hatte schauen dürfen.

Die Frucht der nun beginnenden intensiven Studien Bengels über die Offenbarung des Johannes war „Die erklärte Offenbarung des Johannes“, die schließlich 1740 im Druck erschien. Die Aufnahme der „Erklärten Offenbarung“ war verschieden. „Wo ich Eingang gehofft hatte, fehlte er. Und an unverhofften Orten findet er sich doch“, schreibt Bengel. Einerseits wurde die „Erklärte Offenbarung“ viel gekauft. Ein Schriftsteller brachte sie sogar in Verse. Andererseits fehlte es nicht an Gegenschriften, zumal Bengels Zeitrechnung tatsächlich manchen schwachen Punkt hatte. Um nur ein paar zu nennen:

1. Daß das Tier Rom sei (Bengel stand hier, wie er selbst sagt, unter dem Eindruck des Thorner Blutbades 1724, wo sich die Jesuiten wegen eines gegen das dortige Jesuitenkolleg gerichteten Volksauflaufs blutig rächten).

2. Daß die Zahl des Tieres 666 Jahre bedeute.

3. Daß die 42 Monate des Tieres prophetische Monate seien, die gerade 666 Jahre ausmachten.

4. Mit diesem Schlüssel berechnete Bengel in vielerlei Rechenkunststücken den Beginn des Tausendjährigen Reiches auf 1836.

Aber es gelang ihm nicht, die wirklichen Daten der Geschichte mit seinen apokalyptischen Berechnungen

in Einklang zu bringen. Das Jahr 1836 zeigte dann zu klar, daß Bengel sich gewaltig verrechnet hatte. Über dieses Stück der „Erklärten Offenbarung“, die Bengelsche Zeitrechnung, müssen wir also in aller Ehrlichkeit die Überschrift setzen: „Fein gedacht! — Schlecht gemacht!“ Diese apokalyptische Fehlspekulation Bengels ist neben seiner vorhin erwähnten Bescheidenheit wohl mit der Grund gewesen, daß er trotz aller Aussichten nie einen akademischen Lehrstuhl bekam. Ob man höheren Orts nicht doch ein wenig Angst vor dem „Visionär“ Bengel hatte?

Aber Bengels apokalyptische Studien sind nicht umsonst gewesen. Auch wenn der zeitgeschichtliche Teil uns nicht befriedigen kann, so kann uns doch das übrige erbauen. Bengel wollte übrigens auch mit seiner apokalyptischen Zeitrechnung die Gemeinde erwecken, daß sie sich löse von dem Zauberbann des Bösen in der Welt, und daß sie sich der Treue Gottes getröste, die alles zu einem letzten hohen Ziel drängt. Wir lassen Bengel selber reden:

1, 1 *„Dies ist die Offenbarung Jesu Christi“. Da ist etliches leicht und etliches schwer. Wie es überhaupt von der Schrift und ihrem Geheimnis heißt: ein Elephant müsse darin schwimmen und ein Schäflein könne darin waten. Die gescheitesten Leute finden oft den Boden nicht und die Einfältigen erreichen den Grund.*

1, 1 *„Seinen Knechten zu zeigen“. Für Fremde, Feinde oder Spione gehört das nicht. Bist du aber ein Knecht Christi, so gehört diese Offenbarung für dich, du magst unter seinen Knechten eine hohe oder niedrige Stelle bekleiden.*

1, 1 *„Was in Kürze geschehen soll“. Unsere jetzigen Zeiten sind Grenzzeiten. In Grenzzeiten geschehen gar viele und besondere Sachen auf einmal. Was geschah z. B. an dem einzigen Tag, da Israel aus Ägypten zog!*

Was geschah z. B. die Passionszeit über! In den mittleren Zeiten geschieht nicht eben gar viel, aber je näher es den Grenzzeiten zugeht, desto mehr geschieht.

1, 9 „Euer Mitgenosse an der Geduld Jesu Christi“. Bei fleischlichen Menschen bringt die Drangsal keine Geduld, sondern vielmehr Ungeduld. Ein wildes, reißendes Tier, wenn es nicht gereizt wird, kann ruhig sein wie ein Lamm. Aber nachdem ihm etwas aufstößt, bricht es mit seinem Grimm aus. So ist es, wenn einem natürlichen Menschen etwas Widerwärtiges begegnet.

1, 13 „Er war angetan mit einem langen Gewand und begürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel“. Einer, der als Reisender wandelt, oder einer, der beschäftigt ist, pflegt sich weiter unten zu gürteln, damit ihn sein Kleid nicht hindere. Jesus hat in seinem Leiden und Sterben alles überwunden. Da steht es ihm in seiner Klarheit wohl an, daß er um die Brust begürtet ist.

2, 2 „Ich weiß deine Werke“.

1. Er weiß alles von uns.

2. Er sagt uns nichts, als was er weiß.

3. Er läßt uns aber nicht alles wissen, sondern nur, was uns zu wissen not ist.

2, 3 „Und bist nicht müde geworden“. Nichts kann uns mehr müde machen als falsche Leute.

2, 5 „Tue Buße!“ Buße bedeutet keine Strafe, sondern eine Besserung, wie wenn einer, der krank ist, wieder gesund wird.

2, 9 „Ich weiß deine Armut — aber du bist reich“. *Hat man aus dem Erbarmen Gottes etwas vor sich gebracht, so zähle man seine geistlichen Pfennige nicht viel, sondern beherzige lieber, was man nicht hat, als was man schon erworben hat.*

2, 11 „Wer überwindet“. Wie machen solche Überwinder, ob sie hier schon dünn gesät sind, doch eine schöne große Schar aus! Sie werden alsdann sagen: In der alten Welt waren wir zerstreut, es war viel falsches Zeug unter uns, der Feind hat viel falsches Zeug dazwischen reingemengt. Auf dem Friedhof liegen Überwinder und Überwundene haufenweise durcheinander, daß natürliche Augen keinen Unterschied treffen können. Aber jetzt ist alles ausgelesen, und nur das, was zusammengehört, ist beisammen.

2, 13 „Du hältst an meinem Namen“. *Im Bösen und Guten gibt es bisweilen Hauptproben. Wer es dann versieht, wie Esau bei seiner Erstgeburt, bei dem setzt es einen unwiederbringlichen Schaden. Wer sich da rechtschaffen finden läßt, wie Abraham bei Isaaks Opferung, dem wird ein immerwährender Segen angemerk.*

3, 8 „Ich habe vor dir gegeben eine offene Tür“. Wenn einer eine eröffnete Tür vor sich hat, da ist es Weisheit, sich ihrer fein zu bedienen. Es kann geschehen, daß man's oft rechts und links versucht und keine offene Tür, vielmehr eine dicke Mauer vor sich findet. Da muß man nichts im Eigenwillen zu erzwingen begehren, noch mit dem Kopf wider die Wand laufen. Es wird doch irgendwo eine eröffnete Tür geben.

3, 10 „*Dieweil du bewahrt hast das Wort meiner Geduld*“. *Das Wort Christi ist und bleibt ein Wort des Kreuzes und folglich der Geduld.*

3, 11 „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ Diesem Menschen ist eine Krone im Himmel bereitet und aufgehoben, daß es heißt: Diese Krone gehört für N. N. Und wenn er sie festhält, so soll sie ihm niemand nehmen. Was muß N. N. aber halten? Die Krone noch nicht! Was denn? Die Kraft, wiewohl sie klein ist.

3, 18 „Ich rate dir“. Wenn ich einem befehle, so hat er die Wahl nicht, ob er etwas tun wolle oder nicht, sondern er muß es tun. Wenn ich aber einen Rat gebe, so hat er die Wahl. Einen Rat gibt man einem Fremden, so auch der Gemeinde in Laodicea, die sich vom Herrn entfremdet hatte. Etwas befohlen wird Kindern. Wem der Herr also befehlsweise zuspricht, der ist am besten dran.

5, 4 *„Und ich weinte sehr, daß niemand würdig erfun- den ward, das Buch aufzutun“. Durch Tränen ist die Offenbarung nicht geschrieben. Aber ohne Tränen wird sie nicht verstanden.*

5, 7 „Und das Lamm kam und nahm das Buch aus der Hand des, der auf dem Stuhl saß“. Hier tritt eine neue Stufe der Erhöhung Christi ein, als er das Buch nahm. Da wurde er als der Herr und Richter aller Kreatur auf das Allerherrlichste vorgestellt.

6, 5 „Er hatte eine Waage in seiner Hand“.

1. Die Waage zeigt, daß alle Früchte und Jahrgänge mit ihrer Abwechslung Christo untertan sind.

2. Die Waage zeigt, daß etwas fehlt. Wo Überfluß ist, da wiegt, zählt und mißt man nicht.

7, 3 „Bis daß er versiegelt die Knechte Gottes an ihren Stirnen“. Was man versiegelt, das ist verwahrt.

1. Man weiß, wem es gehört.

2. Man muß es lassen, wo es ist.

Die Knechte des lebendigen Gottes sind verwahrt, daß sie zum seligen Ziel kommen.

7, 9 „Siehe eine große Schar, welche niemand zählen konnte.“

1. Eine unzählbare Schar — und doch sind es wenige gegen den schrecklichen Haufen der Verlorenen, welche durch die weite Pforte gegangen sind.

2. Aber weil die Schar unzählig ist, soll keiner, ob er gleich bisher weit zurückgeblieben ist, verzagen.

8, 1 „Und es ward eine Stille im Himmel bei einer halben Stunde“. Gibt es im Himmel selbst ein Stillschweigen, wieviel mehr ist es bei uns auf Erden nötig! Das unnütze Tun des Menschen, von außen und von innen, ist ein großes Hindernis für die geistliche Wirkung und Mitteilung. Mit unserer eigenen Geschäftigkeit, wenn man auch mit guten Dingen umgeht, halten wir manchmal das auf, was viel besser wäre. Wir müssen nicht nur reden mit Gott, sondern ihn auch reden lassen, wenn er uns etwas hören lassen und anvertrauen will.

9, 18 „Von diesen drei Plagen ward getötet der dritte Teil der Menschen.“ *Das ist die Zeit, da Gott steuert. Wenn die Menschen gar zu tief fallen, so ist es ein Werk der Barmherzigkeit, daß Gott die Menschen klein macht, damit noch etwas gerettet werde.*

10, 7 „In den Tagen der Stimme des siebten Engels, wenn er posaunen wird, soll vollendet werden das Geheimnis Gottes.“ Es gibt in der Welt zweierlei Zeiten.

Das eine Mal geht es eine Weile hin, wenn ein Geschlecht auf das andere folgt, zwar nie ohne göttliche Weckungen und Warnungen, aber doch meistens auf einen gleichen Ton. Das werden die Menschen so gewöhnt, daß sie meinen, daß es nichts anderes gäbe.

Da gibt es aber Abwechslungen, daß Gott aufräumt und etwas anderes und Neues schafft. Wir sind gegenwärtig dabei, daß es Änderungen gebe in solchen Dingen, worauf die ersten Christen schon gewartet haben.

10, 9 „Und der Engel sprach zu mir: Nimm hin und verschlinge das Büchlein!“ Was uns Gott an heiligen Dingen mitteilt, da geht es nicht schulmäßig zu, sondern es ist lauter Leben.

13, 1 „Und sah ein Tier aus dem Meer steigen, das

hatte sieben Häupter und zehn Hörner.“ *Die Hörner des Tieres sind etwas Geborgtes. Es sind Könige, die dem Tier zuletzt ihre Macht übergeben. Die Häupter gehören zum Tier selbst. Den Häuptern, nicht den Hörnern, schreibt die Weissagung Namen der Lästerung zu. Die Häupter sind eine Reihe von Machthabern, die mit göttlichem Namen ungöttliche Gewalt ausüben.*

13, 10 „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen.“ Die Methode, da man die Religion durch äußerliche Zwangsmittel zu behaupten sucht, muß man dem Tier und seiner Partei überlassen.

13, 17 „Daß niemand kaufen und verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen des Tieres.“ Die Knechte Gottes haben ein Siegel, die Anhänger des Tieres nehmen ein Malzeichen an. Das Malzeichen ist ein allgemeiner Begriff, in dem der Name des Tieres und die Zahl des Tieres enthalten sind. Es geht zu einer Zeit mehr der Name des Tieres, zu einer andern Zeit mehr die Zahl seines Namens im Schwang.

14, 10 „So jemand wird das Tier anbeten, der wird den Wein des Zornes Gottes trinken.“ *Diese Drohung ist die schrecklichste der ganzen Heiligen Schrift.*

16, 20 „Und alle Inseln sind entflohen.“ 6, 14 werden die Inseln „aus ihren Örtern bewegt“. Hier aber „fliehen“ sie und werden nicht gefunden. Demnach wird dieses Erdbeben die Gestalt der Erde sehr verändern, daß der Globus viel anders als jetzt herauskommen wird.

19, 11 „Und ich sah den Himmel aufgetan und siehe, ein weißes Pferd.“ Das Gegenstück zu dem Esel von Matth. 21, 7.

20, 2 „Und ein Engel band Satan tausend Jahre.“ *Tausend Jahre sind etwas Nahrhaftes. Solange hat kein Patriarch gelebt! Hier haben wir keine Verkürzung zu befürchten. Die Gemeinde des Herrn ist durch*

soviel Drangsale geläutert worden, daß sie nun stark genug sein wird, gute Tage und Jahre zu ertragen. Es wird wohl sein, daß unbekannte, mit dem reichen Maß der Gnadenkräfte übereinkommende Versuchungen und Prüfungen anstatt der satanischen Anfechtungen und Verfolgungen kommen. Denn das Gute ist beim Menschen immer, auch wenn man vor dem Teufel sicher ist, in Gefahr. Also werden die Gläubigen jener Zeit bei so hohen Gaben sich ohne Zweifel besonders vor Überhebung zu hüten haben.

20, 13 „Und sie werden gerichtet nach ihren Werken.“ Christus wird alles richtig entscheiden. Die Großen werden ihm nicht zu groß und die Kleinen nicht zu klein sein. An jenem Tag wird alles auseinandergesetzt. Unter den Bösen wird kein gutes Körnlein und unter den Guten wird kein böses Stäubchen bleiben.

21,8 „Das ist der andere Tod.“ Der andere Tod ist kein Schlaf mehr, sondern ein beständiger Todeskampf.

21, 14 „Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Grundsteine und auf ihnen die Namen der zwölf Apostel des Lammes.“ So weit ist es mit ihnen, die am See Genezareth gefischt haben, gekommen!

22, 17 „Und wer hört, der spreche: Komm!“

1. Wer die Freudigkeit hat, zu sagen: Komm! — der sage es!

2. Wer es ohne Furcht sagen kann: Komm! — der bleibe auf dem Ton und lasse sich durch nichts irremachen!

3. Wer es nicht mit wahrhaftigem Herzen sagen kann: Komm! — der lasse es! Hat es irgend ein Häklein, so mache er sich vom Bösen los.

4. Wenn das Wort: Komm! ein Ende findet, dann geschieht die Wiederkunft Christi. Was wir jetzt groß achten, das wird alsdann ein Traum sein, den

wir vor vielen Jahren vergessen haben. Was aber alsdann anbricht, bei dem wird es bleiben.

5. So mögen wir immer besser sagen lernen: Komm, Herr Jesu!

22, 12 „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir.“ Einem Tagelöhner gibt man zwischen der Arbeit Essen und Trinken, damit er seine Arbeit fortsetzen kann. Aber erst am Feierabend bekommt er seinen Lohn. Was Gott seinen Knechten während ihrer Arbeit unter der Hand gibt, gibt er ihnen zu dem Zweck, damit sie desto mehr Früchte schaffen mögen. Ihr Lohn hernach wird nicht desto geringer, sondern desto völliger sein.

Eigenartig ist es, daß Bengel ein feines Ahnungsvermögen für die Zeichen der Zeit hatte, auch wenn seine Rechenkunst versagte. Bereits 1740 sagte er, daß in etwa 60 Jahren das abendländische Kaisertum zu Ende sein werde. Im gleichen Jahr prophezeite er auch, daß in etwa 60 Jahren die deutschen Bistümer säkularisiert würden. Beide Tatsachen sind unter Napoleon buchstäblich eingetroffen.

Als Bengel 1737 zu Tode krank lag und sich auf seinen Abschied einrichtete, bestimmte er: „Im Falle meines Todes soll man meine Bücher nicht für meine Kinder aufheben, sondern sogleich verkaufen. Denn es wird eine große Änderung in der Literatur geben, und es werden ganz andere Bücher aufkommen.“ Auch diese Anordnung hing mit seinen Ahnungen zusammen. Er ahnte um die Jahrhundertwende einen Umbruch der Dinge. „Unsere jetzigen Zeiten sind Grenzzeiten!“

Seltsam ist auch diese Verkettung der Umstände in seinem Leben. Am Anfang seines Lebens vermacht ihm sein Vater seine Bibliothek als einziges Erbgut — und sie verbrennt im Krieg. Am Ende seines Lebens ordnet Bengel an, daß seine Bibliothek nicht auf

seine Kinder vererbt werden solle, weil sie durch den Gang der Ereignisse doch in kurzem veraltet sein würde. „Unsere jetzigen Zeiten sind Grenzzeiten!“

Betriebsamkeit oder Wirksamkeit?

„Ein Seelsorger soll sich hauptsächlich die Ersten (die Kinder) und die Letzten (die Alten) in seiner Gemeinde angelegen sein lassen. Die Ersten, weil er an ihnen den meisten Segen bei seiner Arbeit erwarten darf. Die Letzten, weil er nur so wenig Zeit hat, sein Amt an ihnen zu erfüllen“, hat Bengel einmal gesagt.

Bis jetzt — er hatte bereits die Fünfziger überschritten — hatte es Bengel in seinem Dienst weder mit den Ersten noch mit den Letzten zu tun gehabt. Er hatte ja, auch wenn er als Präzeptor in Denkendorf bis 1739 regelmäßig vor der Ortsgemeinde predigte — 810 mal —, bis jetzt noch keiner Gemeinde im eigentlichen Sinn des Wortes vorgestanden. Nun sollte Bengel Gelegenheit haben, auch einer solchen zu dienen.

Im Jahr 1740 war Propst Drommer, nach Hochstetter und Knoll der dritte Leiter des Denkendorfer Seminars, gestorben. Bengel hätte eigentlich an seine Stelle aufrücken müssen. Aber schließlich wurde sein Freund Prälat Weißensee, bisher Abt zu Hirsau, Leiter des Seminars. Man wollte Bengel wenigstens seinen besten Freund als Vorgesetzten geben.

Doch die Tage Bengels in Denkendorf waren gezählt. Im Jahre 1741 wurde er als Propst nach Herbrechtingen berufen. Wie einfach war nun die Frage gelöst, die ihn in der letzten Zeit manches Mal gequält hatte: Würden seine Kräfte mit vorrückendem Alter noch für das anstrengende Lehramt reichen? Bengel kam nun wieder in einen „Klosterwinkel“, an das ehemalige Herbrechtinger Kloster. Der Herbrechtinger

„Klosterwinkel“ war sogar noch abgeschiedener als der Denkendorfer. Denn während Denkendorf in Stuttgarts Nähe gelegen war, lag Herbrechtingen weit ab.

Aber ein Doppeltes fand Bengel in Herbrechtingen, was ihm in Denkendorf gefehlt hatte:

1. eine abgegrenzte Gemeinde, der er neben dem Ortspfarrer in Predigt und Seelsorge dienen durfte,

2. einen Arbeitstag, der ihm nicht wie im Seminar bis auf die Stunde durch eine genaue Hausordnung vorgeschrieben war, sondern einen Arbeitstag, den er nach eigenem Ermessen einteilen konnte. Das gab ihm vor allem mehr Zeit für seine schriftstellerische Arbeit.

Seine Antrittspredigt in Herbrechtingen hielt Bengel über Joh. 16, 5—15: „Wenn der Tröster kommt, wird er die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht.“ Bengel sagte damals als einleitende Sätze zu diesem Text: „Weil der Herr Jesus lauter freudige Untertanen haben will, so läßt er uns, nachdem er längst den Tod überwunden, die Freiheit ausrufen. Die Stimme ist die Stimme des Heiligen Geistes. In einer dreifachen Strafpredigt überzeugt er die Welt: 1. von der Sünde, 2. von der Gerechtigkeit, 3. vom Gericht.“

Bald nach Bengels Dienstantritt in Herbrechtingen entstand eine tiefe Bewegung in der Gemeinde. „Solche Predigten haben wir noch nicht gehört“, rühmten viele in dankbarer Freude. Die Erweckten baten Bengel, ihnen auch außerhalb des Gottesdienstes das Wort Gottes auszulegen. Bengel richtet deshalb Gemeindebibelstunden ein. *Eine Frucht dieser „Stunden“ waren seine „Sechzig Reden über die Offenbarung des Johannes“, die auf Ueranlassung seines Freundes Oettinger nachgeschrieben wurden. Diese 1747 im Druck erschienenen „Sechzig Reden“ sind gleichsam die Schwester zur „Erklärten Offenbarung“.* „Es heißt: ich

schreibe schwer und rede deutlich“, sagt Bengel dazu. „Hier sind meine nachgeschriebenen Reden. Hier ist also etwas Deutliches“. Tatsächlich sind auch seine „Sechzig Reden“, der praktische Teil der „Erklärten Offenbarung“, im Vergleich zu der überschwenglichen Art der „Erklärten Offenbarung“ ungemein nüchtern geschrieben.

Ein kurzer Blick in Bengels Studierstube!

Anfangs schrieb Bengel seine Predigten wörtlich nieder. Aber später ließ er absichtlich manches, was er wohl durchdacht hatte, ungeschrieben. *Schließlich wurde es sein Grundsatz: „Viel denken, wenig schreiben!“* Er meditierte seine Predigten gut durch und faßte dann seine Gedanken in eine gründliche schriftliche Disposition. *Auf den Schluß der Predigt bereitete er sich besonders gut vor. „Der ist in seiner Predigt viel freier, der beschließen kann, wann und wie er will“.*

Besonders gern hielt Bengel Passionspredigten, wie er auch von Jugend auf Passionspredigten besonders gern gehört hatte. Auch seine Zuhörer hatten die Passionspredigten am liebsten. Bei den Passionspredigten verzichtete er, der mit der Betonung wichtiger Stellen durch Stimme und Handbewegung schon sonst sehr sparsam war, völlig auf alle rhetorischen Unterstreichungen.

Seine Gedanken stellte Bengel einfach und natürlich, beinahe schulmäßig dar, so daß auch einfache Leute ihn ohne Mühe verstehen konnten. *Nach der Predigt pflegte er das aufzuschreiben, was er hatte sagen wollen oder vergessen hatte — um es das nächste Mal nachholen zu können. Bengel kannte also das gesegnete Geheimnis der „Nacharbeit“ nach der Predigt.* Viel Vorbereitung auf die Predigt wurde ihm durch diese treue „Nacharbeit“ nach der Predigt erspart oder wenigstens erleichtert.

War eine Predigt mißglückt, so war das sein Trost:

1. sie nütze ihm dadurch, daß sie ihn, den Prediger, demütige,

2. sie nütze ihm dadurch, weil die Hörer einsehen lernten, daß keine Predigt in der Gewalt des Predigers stehe.

Doch Bengel kannte nicht nur das Geheimnis einer gesegneten Predigt, sondern auch einer fruchtbaren Seelsorge.

„Ein Seelsorger kann durch Hausbesuche oft viel mehr tun als durch das öffentliche Zeugnis auf der Kanzel.“

„Wenn Gott einen für andere zur Hilfe gebrauchen will, so stärkt er ihm zuvor selbst den Glauben. Auch wenn's zum Äußersten kommt.“

„Zu meiner inneren Übung stelle ich mir gern zwei Augenblicke vor: den einen, da ich in Adam ein Sünder geworden bin — den andern, da Jesus seinen Geist in des Vaters Hände überantwortete und auch mich zu Gott führte.“

„Wenn wir in einer Sache ungeschickt gewesen sind, so müssen wir auch das in Betracht ziehen, was Gott eben unter diesen Sachen Gutes gewirkt hat.“

„Rechtschaffene Seelen müssen den Verfall der Kirche mit Wehmut ansehen und darunter leiden — aber mit Sehnsucht. Dieses Schreien und Seufzen befördert den Bau Jerusalems.“

„Ein Seelsorger muß eine Gluckhenne sein, welche ihre Küchlein unter ihre Flügel nimmt und es sogar leidet, wenn sie ihr auf den Rücken hüpfen.“

„Der Seelsorger soll die Beschaffenheit seiner Gemeinde nicht nach dem Unfug beurteilen, den einige böse Buben machen. Denn wenn man auch aus einem Teich nichts als Frösche quaken hört, so folgt daraus nicht, daß keine Fische darin sind.“

„Ein großes Hindernis für die geistliche Wirkung und Mitteilung ist das unmäßige Tun der Menschen, von innen und außen. Mit unserer ewigen Geschäftigkeit, auch wenn wir mit guten Dingen umgehen, halten wir manches Mal das auf, was viel besser wäre.“

„Wahres Vertrauen kann nicht mit Gewalt erzwungen, sondern allein mit Liebe zuwege gebracht werden. Es ist besser, wenn eine einzige Taube selbst geflogen kommt, als wenn viele in den Schlag eingetrieben werden.“

„Auch Paulus hat zuweilen einen neuen Anlauf nehmen müssen. Der Drang war auch bei ihm nicht immer derselbe (Apg. 28, 15).“

„Wer Gott fürchtet, der hat außer ihm nichts zu fürchten. Wer Gott nicht fürchtet, der fürchtet sonst alles.“

„Wo ein Mensch vor großen Leuten gefällig ist, hat er oft nichts anderes davon, als daß er ihnen eben gefällt, etwa nur halb und halb, eine kleine Weile — in Sachen, die dem Herrn leid sind — ohne weiteren Genuß. Wer dem Herrn wohlgefällt, über dem ist niemand. Ein augenblickliches Wohlgefallen des Herrn an seinem geringsten Knecht und an dessen Verhalten ist im Gewissen köstlicher als aller Welt Beifall und Ehrenbezeugung.“

„Der Satan kam einmal zu einem Altvater und sagte zu ihm: Du fastest viel — ich esse und trinke auch nicht. Du wachest viel — ich schlafe gar nicht. Aber in einem Stücklein tust du mir es zuvor — in der Demut. Das kann ich nicht.“

„Die Welt will ihr Leben damit behaupten, daß sie Gewalt mit Gewalt zu vertreiben versucht. Nicht also die Gläubigen. Sie sind zur Geduld berufen. Durch Geduld behaupten sie ihre Seele, ob sie auch alles andere darüber einbüßen sollten. Mit der Geduld kommt man am besten durch. Wer sich sträubt und wehrt, der büßt ein.“

„Krankheiten setzen Leben voraus. Wo also eine geistliche Krankheit ist, da muß auch geistliches Leben sein. Die Gottlosen sind ganz tot. Warum wollen die Prediger die Gotteskinder, an denen sie etwas Unrechtes gewahr werden, wegwerfen? Sollten sie nicht vielmehr zu heilen suchen, was krank ist?“

„Ein einziges Wörtchen, ein Blick, wenn bei einer Seele die Entscheidung getan — wenn man den Nagel auf den Kopf trifft. *Zu einem Mann, der eine kranke Frau im Hause hatte, sagte ich: Du hast ein Heiligtum im Hause. Das Wort blieb dem Mann im Sinn.* Es ist ein Vorteil, wenn man solche Ausdrücke und Reden zu brauchen weiß, die gern haften bleiben.“

„Ich lasse einer jeden Seele ihren Glaubensgrund. Wenn auch die Vordersätze schwach oder gar falsch sind, wenn nur der Schluß richtig ist. Es ist wie bei einem Kind, das über den Stubenboden gehen soll, und es hält sich an seinem eigenen Rock. Wenn es nur fortkommt, so mag man ihm diese vermeintliche Hilfe wohl lassen.“

„Es ist etwas Gewaltiges um das Exempel. So stellt Paulus die Galater den Korinthern, die Korinther den Mazedoniern als Exempel hin (1. Kor. 16).“

„Hirten sollen sich Verirrter vor den andern annehmen, die auf dem rechten Wege sind (Matth. 18, 12).“

„Wenn man tägliche Gelegenheit hat, mit den Seelen umzugehen, da läßt es sich am besten tun, daß man einen günstigen Augenblick abwartet mit dem Zeugnis von Jesus. Wenn man aber nur selten oder gar nur *eine* Gelegenheit hat, lasse man sie nicht vorbei, ohne ein Zeugnis von Jesus abzulegen.“

„Böse Menschen sind zwar, solange sie leben, sich selbst nichts nütze. Doch haben sie nicht umsonst gelebt. Von Gottlosen können doch Auserwählte kommen.“

„Anfangs sind die geistlichen Tugenden von den

natürlichen kaum zu unterscheiden, aber später. Siehe das Unkraut unter dem Weizen!“

„Wie wenig wird heutzutage ein fruchtlos verlebtes Jahr angeschlagen! Wie wenig kommt heutzutage bei den Menschen aus vielen Jahren heraus!“

„Im allgemeinen genommen ist ein Unterschied unter den Reichen. Nimmt man aber den einzelnen, so ist fast einer wie der andere.“

„Kann man einem Kranken nicht recht beikommen, wenn man ihn zur Erkenntnis der Sünde führen will, so kann man ihm im Gebet vorangehen und die Worte in den Mund legen, die für ihn taugen. Überhaupt lassen sich die Leute eher beschuldigen, wenn man sie im Gebet vor Gott stellt, als wenn man sie nötigt, vor Menschen ihr Sündenbekenntnis auszusprechen.“

„Was Ehestreitigkeiten betrifft, so liegt die Ursache derselben entweder in Zänkereien oder Unreinigkeiten. Bei Zänkereien muß man den Leuten zeigen, wie man dem Teufel gewonnenes Spiel gibt, wenn man den Streit gegen ihn vergißt und mit dem Ehegatten zu streiten anfängt. Gegen die Unreinigkeiten aber muß man den Leuten beweisen, daß dadurch die Erkenntnis Gottes geradezu ausgelöscht wird.“

Was macht das kranke Ich gesund?

Bengel ist nie Professor geworden. Aber durch seine Bücher hat er eine Wirkung gehabt, wie sie wenigen Universitätsprofessoren beschieden war.

Es ist erstaunlich, wie Bengel in der Erfüllung seiner Amtsgeschäfte noch die Zeit und Kraft aufbringen konnte zum Bücherschreiben — um so erstaunlicher, als er das Bücherschreiben sehr ernst nahm:

„Man sollte im Bücherschreiben viel sorgfältiger sein. Ein jedes Buch sollte den Leser an Erkenntnis weiter-

bringen oder sein Herz entflammen. Ein jedes Buch sollte etwas Neues sein. Wo das nicht ist, der sollte nichts schreiben. Es ist meine Regel, in meine Schriften kein Wort zu setzen, das mich in der Todesstunde reuen könnte. Da gilt es Hand abhauen und Auge ausreißen.“

Treffend ist, was Bengel über die Zeitungsschreiber sagt: „Man lese die Zeitungen nicht alle Wochen so blattweise, wie sie herauskommen, sondern einen viertel oder halben Jahrgang auf einmal! Man wird dann ganz anders berührt, wenn man an dem Erfolg oder Mißerfolg zweier oder dreier Sachen Wert oder Unwert einsehen kann.“

Ebenso treffend ist, was Bengel über den geringen Wert der Streitschriften sagt: „Streitschriften kommen nicht weit aus, werden nicht streng gelesen und veralten bald.“

Hatte Bengel eine Schrift vollendet, so ließ er sie oft jahrelang liegen, ehe er sie dem Druck übergab. Ja, es berührte ihn nur wenig, wenn eine vollendete Arbeit ungedruckt im Schreibtisch liegen blieb. „Die größte Frucht unserer Arbeit ist oft die Arbeit selbst.“

Seine Arbeiten legte Bengel vor der Drucklegung seinen Freunden vor. „Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man sich dadurch einen leichteren Weg macht. Daß große Gelehrte in ihren Schriften manchmal so große Fehler machen, kommt nicht selten daher, daß sie sich nicht vorher mit andern darüber austauschen. Es wäre doch leichter, gegen einen oder mehrere vertraulich zu sein und gute Ratschläge anzunehmen, als hernach die ganze Welt über sich rasonieren zu lassen.“

Ein typisches Beispiel für diese doppelte Kunst Bengels: 1. beim Schreiben warten zu können, ob das Geschriebene überhaupt gedruckt werden sollte, 2. beim Schreiben sich vor dem Druck mit andern darüber auszutauschen, ob durch das Geschriebene nicht die Liebe

und Wahrheit verletzt würde — ist sein „Abriß der Brüdergemeinde“.

Schon in Bengels Denkendorfer Zeit hatte Graf Zinzendorf, nachdem er sein theologisches Examen in Stralsund bestanden hatte, die Tübinger Fakultät gebeten, ihn förmlich und feierlich in den geistlichen Stand aufzunehmen. Dem Gesuch Zinzendorfs wurde stattgegeben. Der Graf predigte sowohl in der Stifts- wie in der Spitalkirche. Zinzendorf war seit dieser Zeit gewissermaßen ein Angehöriger der württembergischen Landeskirche und nannte sich einen württembergischen Theologen.

Im Jahre 1747 wollte Zinzendorf von neuem in engere Beziehungen zur württembergischen Landeskirche treten. Diesmal ging es ihm darum, die lutherischen Glieder der Brüdergemeinde dem württembergischen Konsistorium zu unterstellen. Auch Bengel mußte damals ein Gutachten hierzu abgeben. Das Resultat, zu dem es damals kam, und dem sich auch die übrigen Mitglieder des Konsistoriums anschlossen, war ablehnend. Bengel fand, daß die damalige Lehre der Brüdergemeinde sowohl in der Dreifaltigkeitslehre, wie in der Erlösungslehre und auch im Schriftverständnis von der Augsburger Konfession abweiche. Doch brachte bereits das Jahr darauf eine Klärung der Differenzen, als sich nämlich die Brüdergemeinde ausdrücklich auf den Boden der Augsburger Konfession stellte.

Seine grundsätzlichen Gedanken zu der Zinzendorfschen Lehre wie überhaupt zur Kirchenfrage hat Bengel in seinem „Abriß der Brüdergemeinde“ niedergelegt. Obwohl er den Stoff hierzu bereits seit sieben Jahren beisammen hatte, übergab er ihn erst ein Jahr vor seinem Tod dem Druck, im Jahre 1751. „Um der Liebe Gottes willen wollte ich mir rechte Bedenkzeit

dazu nehmen“, sagte er. „Ich verlange nicht, auf Kosten der Brüdergemeine mir Lob zu verdienen.“

Es kann hier nicht verschwiegen werden, daß sich die Auseinandersetzung Bengels mit Zinzendorf durch zwei Jahrzehnte hinzog und für Bengel ein Weg voll schmerzlicher Spannungen war. Ein Wort Bengels, das um die Zeit seines ersten und letzten Zusammentreffens mit Zinzendorf fiel, erhellt blitzartig die Situation zwischen den beiden Männern: „Ich wünschte zu sehen, ob meine Kälte und seine Glut zusammenkommen könnte.“ Bengels Kälte und Zinzendorfs Glut kamen bei dieser Begegnung am 2. April 1733 in Denkendorf nicht zusammen. Es saßen sich da zwei Menschen grundverschiedener Haltung gegenüber: Zinzendorf mit seinem optimistischen Glauben an die Vervollkommnung der Gemeinde Jesu auf Erden und Bengel mit seiner eschatologischen Schau von der Sichtung der Gemeinde Jesu auf Erden in den kommenden Gerichten.

Insgesamt hat Bengel dreißig Schriften geschrieben. Wir wollen diese hier nicht alle namentlich aufzählen, sondern aus der Fülle ihrer Gedanken einige herausgreifen. Sie sollen uns eine vielstimmige Antwort geben auf die eine Frage: Was macht das kranke Ich gesund?

„Die Menschen urteilen aus Vermutungen und Schlüssen. Aber Gott liest in unserem Herzen wie in einem Buch.“

„Gott legt den Menschen die Wahrheit vor und zeigt ihnen den Weg des Heils ohne Zwang.“

„Gottes Eigentum ist es, worauf wir uns befinden. Wir sind nicht befugt, einen eigenmächtigen Schritt auf diesem Boden zu tun. In der Furcht vor dem Herrscher des Landes sollten wir uns fein bescheiden halten.“

„Das ist ein törichter Wanderer, der stets am äußersten Rand des schlüpfrigen Ufers hingeht, obwohl er im weiten Feld einen gebahnten Weg hat. Und doch leben viele Menschen so, auch von denen, die für fromm gelten.“

„Die Sünde hindert es, daß der Mensch nicht zum Glauben kommen kann. Der Unglaube macht es, daß der Mensch die Sünde nicht lassen kann.“

„Trauern sollen wir über die fremde Sünde, Buße tun über die eigene. Beides aber soll geschehen in Erwägung des ersten Sündenfalles und der Erbsünde.“

„In der Selbstprüfung ist eine viel schärfere Strenge nötig als im Urteil am andern.“

„*Sünde, die nicht erlassen ist, hindert alles.*“

„Was einmal der Feind in Beschlag genommen hat, das betrachtet er als sein Eigentum.“

„Der Satan steckt sich hinter die Welt: *er* geht auf den Glauben los, *sie* auf die Liebe.“

„Heuchelei ist da, wo das Innere und Äußere nicht miteinander übereinstimmen.“

„Was ist Verstockung? Wenn man Gutes für böse und Böses für gut hält.“

„Ein Wasserstrom läuft seinen Weg fort, man mag aus ihm schöpfen oder einen Stein hineinwerfen. So ist der Weg der Gnade.“

„Auf das Nichtglaubenwollen folgt das Nichtglaubenkönnen.“

„Herr Jesus, es mögen viel oder wenig dich suchen — ich suche dich!“

„Es ist zwar ein *schmaler* Weg — aber doch ein Weg. Es ist zwar eine *enge* Pforte — aber doch eine Pforte.“

„*Was den Weg eng macht, das ist recht. Was den Weg breit macht, das ist falsch.*“

„Halte den Zustand deines Herzens nicht gegen das Urteil der Menschen, sondern an das Licht Gottes!“

„Jeder Schuldige sucht zu entrinnen. Aber nur, wer freigesprochen ist, entrinnt wirklich.“

„Ein menschlicher Richter verfährt so, daß nur des Angeklagten Schuld erwogen wird. Seine, des Richters, eigene Gerechtigkeit wird in der Verhandlung mehr vorausgesetzt als zur Sprache gebracht. Gott aber richtet so, daß nicht sowohl die Ungerechtigkeit des Menschen als vielmehr Gottes Gerechtigkeit an den Tag kommt!“

„Eine rechtschaffene Seele macht auf nichts anderes als auf Jesus ihre Rechnung. So können dann alle Verheißungen an ihr haften, die Jesus den Seinigen zuerkannt hat.“

„Die Vergebung ist das eigentliche Hauptwerk der göttlichen Barmherzigkeit am menschlichen Geschlecht.“

„Jesus hat sein Leiden nie ohne Auferstehung und diese nie ohne Leiden verkündigt.“

„Gott wollte uns anfangs den kürzesten Weg führen. Weil wir uns aber nicht drein schicken wollten, ist es uns gegangen wie den Kindern Israel in der Wüste. Sie hätten ihre Reise geradewegs in kurzer Zeit absolvieren können. Aber aus ihrer Schuld — doch zu ihrem Besten — mußten sie lang herumirren. Darum müssen wir es uns auch gefallen lassen, wenn es uns oft so ist, als ob wir gleich hinüberspringen wollten.“

„Je krummer der Sinn, desto mehr Striche macht die Geradheit des Heilandes hindurch.“

„Nimm alles an, was dich demütigt! Seele und Geist müssen geschieden werden. Wer einen unlauteren Grund behält, dem geht er nach bis an die andere Welt.“

„Keine trübselige Stunde ist vergeblich. Entweder wirst du besser oder schlimmer.“

„Das Leid läutert viel mehr als das Tun.“

„In dem Leben mit Gott liegt die beste Arznei wider alle finsternen Einfälle.“

„Opfert man Gott seinen Willen ganz auf, so schenkt er einem auch wieder seinen freien Willen. Opfert man Gott seinen Willen ganz auf, so bekommt man eine geistliche Freiheit.“

„Man wende sich nur zum Licht! Die Farben ergeben sich von selber.“

„Es ist etwas Rares um die rechte Sinnesänderung. Laster und Sünde erkennt man leichter als Irrtümer.“

„Gott erweckt den Menschen. Aber wenn er sich wieder in den sündlichen Todesschlaf versenkt, so bleibt er unbekehrt, obgleich er noch so oft erweckt wurde. Wenn er aber der Erweckung folgt, so wird er eben dadurch bekehrt.“

„Es gibt zweierlei Merkmale der Wiedergeburt:

1. eine kindliche Ansprache an Gott,
2. eine herzliche Liebe zu den Brüdern.“

„Ein schwerer Satz zum Diskutieren wäre der Satz: Die Bekehrung führt leicht zur Ketzeri. Einem unbekehrten Menschen, welcher nach der Welt Mode dahinglebt, und welchem die Wahrheit überhaupt gleichgültig ist, kommt es nicht sauer an, alle Lehrsätze zu unterschreiben. Es geht bei ihm nicht durch Prüfung. Aber in der Bekehrung wird dem Menschen die Wahrheit teuer. Es müssen bei ihm alle Lehrsätze durch einen Kampf gehen, und ihre Wahrheit muß aufs neue erkämpft werden. Das geschieht oft langsam und wird leicht für ketzerisch gehalten.“

„Bei dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen ist das Flämmchen dasjenige, was mir ohne mein Zutun von und aus Gott mitgeteilt wird. Das Öl hingegen ist das, was der Mensch mit eigenem Fleiß hinzugießen muß, daß das Flämmchen unterhalten und genährt wird.“

„Es ist bei der Rechtfertigung und Heiligung nicht nur ein einziger Faden, sondern wie ein Zwirn aus zwei Fäden, davon doch ein jeder für sich ist.“

„Wie soll man sich über seinen Gnadenstand am besten nach der Schrift ausdrücken? Die Summe ist: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren.“

„Das verborgene Suchen des versöhnten Vaters in Jesu Christo: das ist die Probe, daß Gott in uns sei. Daran muß man einander prüfen.“

„Die geistliche Wachsamkeit ist eine Munterkeit des inneren Menschen und ein ungehinderter Gebrauch der geistlichen und natürlichen, durch die Gnade erneuerten Sinne — da ein Mensch im Licht Gottes recht seiner selbst mächtig ist. Ein natürlicher Mensch, ehe das Leben und Licht in ihn eintritt, ist der geistlichen Dinge halber im Todesschlaf versunken und in seinem übrigen Tun wie ein Träumender.“

„Man ißt nicht immer, und der Geschmack dauert nur solange wie das Essen. Aber der Leib empfängt doch hinterdrein noch lange seine stärkende Kraft. So ist es mit den Gnadenblicken. Sie müssen nicht beständig sein und geben doch Kraft aufs Künftige.“

„Könnte man hineinsehen, so würde man finden, daß die Gerechten ein Geschlecht, eine Familie ausmachen, voneinander abstammen und sich verzweigen unter dem himmlischen Gedeihen.“

„Es ist zwischen den Korinthern und Kolossern ein großer Unterschied. Jene hatten große Erkenntnis und waren deshalb ziemlich aufgeblasen. Daher gibt ihnen Paulus einen Stich nach dem andern, um ihnen die Geschwulst zu vertreiben. Hingegen müssen die Kolosser sehr schlecht in der Erkenntnis gewesen sein. Deswegen treibt Paulus die Erkenntnis so sehr durch die ganze Epistel. Bei jenen mußten die Hügel erniedrigt, bei diesen die Täler angefüllt werden.“

„Glauben und Gebet verhalten sich zueinander wie das Feuer und die Flamme.“

„Das Gebet schließt viel in sich und zieht viel nach

sich. Es ist ein Extrakt und Muster von unserem ganzen Seelenzustand.“

„Es ist ein Fehler, wenn man beim Gebet die Rede allein haben will und nicht auf eine Antwort vom Herrn merken will. Wollte man nur ein wenig stiller und aufmerksamer sein, so würde man zwar keine Stimmen, aber doch eine deutliche und gewisse Antwort bekommen. Gott antwortet nicht mit Worten, sondern mit der Tat. Wie wir auch mit einem Bettler nicht viel diskutieren, sondern ihm eben ein Almosen geben.“

„Das Christentum hat noch nie seine völlige Gestalt gehabt, die es kraft der Verheißungen hätte haben sollen. Das apostolische Licht ist bald ausgegangen, nachdem die Apostel weg waren.“

„Es ist ein großer Fehler gewesen, daß man in der evangelischen Kirche nicht bald mit der Mission angefangen hat. Ich halte dafür, daß diese Bemühung etwas viel Edleres ist, als sich in der Theologie mit allerlei Streitigkeiten einen Namen zu machen.“

„Nach der gegenwärtigen Stimmung der Gemüter ist der Artikel vom Heiligen Geist ganz dahin, der Artikel von Jesus Christus geht auf die Neige, und der Artikel von der Schöpfung hängt nur noch an einem Fäserlein. Allenthalben kommt man auf bloße Moral und natürliche Ehrbarkeit hinaus.“

„Unsere evangelische Kirche ist bei weitem nicht rein, aber dennoch ist sie wahr. Man muß nicht sehen, was durch Schuld der Menschen noch fehlt, sondern was Gott noch darin hat. Man muß nicht vergessen, was für etwas Uortreffliches es um das gemeinschaftliche Beten und Singen ist, zu dem die Kirche Gelegenheit verschafft. So verderbt auch die äußerliche Kirchenverfassung ist, so hat man ihr doch die Erhaltung der Heiligen Schrift zu danken. Ohne sie wäre die Historie von Christo längst eine Fabel. Man muß sich

alles zunutze machen, was noch zu Gebote steht, daneben aber seufzen und beten, daß der Herr bald kommen und alles neu machen möge.“

In der Hofluft

Im Jahr 1747, gerade um seinen 60. Geburtstag herum, kam Bengel als Abgeordneter der Kirche in den weiteren, im folgenden Jahr in den engeren Ausschuß der sog. „Landschaft“. Diese „Landschaft“ war die Vertretung der württembergischen Stände gegenüber dem Herzog, also der Landtag. *„Heute beschloß ich mein 59. Lebensjahr“*, schreibt Bengel an einen Denkendorfer Freund. *„Nachdem ich immer mit heiligen Dingen umgegangen bin, lege ich jetzt im bürgerlichen Geschäft Proben ab.“* Und an seinen Schwager schrieb er bei demselben Anlaß: *„Eben in diesen Tagen habe ich das 59. Jahr meiner Wallfahrt zurückgelegt. Vermeinend, meine Geräte näher zusammenzulegen, komme ich nun erst recht in Weitläufigkeiten. Ich muß nun innwerden, was es heißt, für das allgemeine Beste eines Landes und der Kirche wachen zu helfen. Doch der ewig Treue wird mich auch durch diese Weitläufigkeiten führen. Die Berufung in die Landschaft habe ich nicht gesucht und, als sie an mich gelangte, nicht geflohen. Möchten alle, die mich lieben, mit ihrem Gebet mich brüderlich unterstützen!“*

1749 wurde Bengel Konsistorialrat an der obersten württembergischen Kirchenbehörde. Daß ihm damit zugleich die Abtei in Alpirsbach übertragen wurde, war mehr eine Formsache. Der neuernannte Abt von Alpirsbach zog gar nicht in Alpirsbach auf, sondern gleich in Stuttgart, weil er als Konsistorialrat ja ständig in Stuttgart anwesend sein mußte. *„Bei meinem Amt tröstet und erfreut mich einerseits, was fromme*

Leute von der Berufung rühmen. Andernteils beschämt es mich und macht mir bange, da ich weiß, wer ich bin, und daß die Beschaffenheit der Welt eine solche ist, daß es schwer hält, auch nur einer mäßigen Erwartung zu entsprechen. Der Erfolg wird daher wohl der sein, daß ich immer kleiner in meinen Augen werde und immer mehr nach der ewigen Ruhe mich sehne.“

Bengel war übrigens kein Unbekannter in Stuttgart. Hatte er doch in den letzten Jahren als Abgeordneter der „Landschaft“ oft für längere Zeit in der Landeshauptstadt seine Wohnung aufschlagen müssen. Die biblischen Erbauungsstunden, die er bis jetzt mehr gelegentlich in seiner Stuttgarter Wohnung gehalten hatte, wurden nun Dauereinrichtung, um so mehr als Bengel nach seiner Übersiedlung von aller öffentlichen Predigtstätigkeit entbunden war.

Besonders schmerzlich empfand Bengel die Abhängigkeit der Kirche vom weltlichen Regiment. Er bezeichnete es als einen „faulen Fleck“, daß man dem Fürsten mehr auflege, als er tragen könne, und daß die Theologen im Konsistorium nicht als Vertreter der Kirche, sondern als Räte der Fürsten säßen. „Es kommt mir vor, als ob ich zu Herbrechtingen am Ende der Welt gesteckt, zu Stuttgart aber mitten in den Sumpf hinabgestoßen wäre.“ Besondere Reformpläne gegenüber diesen unklaren, verschwommenen Verhältnissen hatte Bengel nicht. Seine Zeit schien ihm, was organisatorische Dinge anbetraf, mehr eine Zeit abwartender und tragender Geduld zu sein. *„Wenn ich rede, rede ich gewissenhaft. Habe ich geredet, so bin ich Zuschauer dessen, was nach dem Gericht Gottes erfolgt.“*

Es ist an dieser Stelle wohl notwendig, den zeitgeschichtlichen Hintergrund von Bengels Leben aufzuzeigen. Denn so gewiß Bengel das Gesicht der

württembergischen Kirche auf viele Jahrzehnte hinaus geprägt hat, so gewiß ist das Gesicht dieser Kirche auch geprägt durch die Jahrzehnte, die zwischen der Reformation und Bengel liegen. Wir sind eben keine Eintagsmenschen. Sondern wir werden auch mitgestaltet durch das Milieu, in das wir durch unsere Geburt versetzt werden, und wir gestalten wiederum das Milieu, das wir nach unserm Tod hinterlassen. Da die evangelische Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts eng zusammenhängt mit den jeweiligen Landesherren, werden wir nun für einige Minuten Stuttgarter Hofluft schnappen müssen. Wir wollen einmal die Galerie der württembergischen Herzöge zu Bengels Zeit kurz durchwandern.

Unter Herzog Eberhard 1628—74 war die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges über das württembergische Land hereingebrochen. Württembergs fruchtbare Gegenden waren in den 30 Kriegsjahren ein ebenso beliebter Angriffspunkt für die Feinde wie ein willkommener Rückhalt für die Freunde gewesen. Ein Glück für Württemberg war es, daß beim Westfälischen Frieden der Vertragsentwurf der beiden württembergischen Kanzler Burkhard und Varnbüler unverändert angenommen wurde. So kam Württemberg verhältnismäßig glimpflich weg beim Friedensschluß. Da Herzog Eberhard in einer wahrhaft landesväterlichen Art regierte und seine Assessoren gut mit der „Landschaft“ zusammenarbeiteten, so konnte sich das Land von den Kriegslasten wieder erholen. Das Württemberg unter Herzog Eberhard war ein gut bürgerlicher Staat. Statt einer kostspieligen Garde hielt sich Herzog Eberhard nur 40 Trabanten.

Herzog Eberhard Ludwig 1677—1733, unter dessen Regierungszeit Bengel geboren wurde, war erst ein Jahr alt, als sein Vater Herzog Wilhelm Ludwig starb. Ein 25jähriger Onkel führte für ihn von

1677—1693 die Regentschaft. Herzog Eberhard Ludwig wurde durch seine Mutter Magdalene Sibylle sehr verwöhnt und entwickelte sich zum Gegenteil von seinem bescheidenen Vater. Dreimal fielen die Franzosen, die seit dem Dreißigjährigen Krieg am Rhein festen Fuß gefaßt hatten, unter Eberhard Ludwig in Württemberg ein. 1692 war der schlimmste Einfall. Das gesamte württembergische Truppenkontingent war dem Ruf des Kaisers in den Türkenkrieg gefolgt. Offen und wehrlos lag das Land vor dem Feind. Sechs Städte, darunter Winnenden, und 37 andere Orte wurden damals zerstört. 1703 erfolgte der zweite Einfall, 1707 der dritte.

Seit 1713 endlich hatte Württemberg Ruhe durch den Frieden von Rastatt. Aber Eberhard Ludwig nützte die nun folgenden Jahrzehnte des Friedens nicht. Obwohl der Hofgeist von Versailles seinem Lande schwere Wunden geschlagen hatte, suchte er, was Pracht und Luxus anlangte, *den Versailler Hof am Stuttgarter Hof in allen Stücken nachzuahmen*. Er umgab sich mit einem glänzenden Hofstaat und schuf sich eine kostspielige Leibgarde. Die besten 25 Jahre seines Lebens beherrschte und verderbte ihn seine Mätresse, Fräulein Grävenitz von Mecklenburg. Sie lehrte den Herzog die Staatsämter an den Meistbietenden zu verkaufen. Für Geld konnte damals in Württemberg jeder Rechtsstreit gewonnen werden.

Als die Mutter der Mätresse Grävenitz auch in das sonntägliche Kirchengebet für die herzoglichen Standespersonen eingeschlossen zu werden verlangte, bekam sie von dem wackeren Hofkaplan Üchslin die Antwort, das geschehe bereits ohne ihr Zutun jeden Sonntag in der siebten Vaterunserbitte, die lautet: „Erlöse uns von dem Übel!“

Noch schlimmer als Eberhard Ludwig trieb es sein Nachfolger und Vetter *Karl Alexander 1733—1737*.

Der einzige Vorzug seiner Regierung war, daß sie nur 4 Jahre dauerte. In diesen 4 Jahren aber brachte er sein Land einer Katastrophe nahe. Bei seinen ständigen Finanznöten geriet er in die Hände des Juden Süß Oppenheim. Zum Geheimen Finanzrat ernannt, wurde dieser der allmächtige Berater des Herzogs im Kampf gegen die „Landschaft“. Verschärft wurde dieser Kampf des Herzogs gegen die „Landschaft“ noch dadurch, daß er seiner Frau, einer Fürstin von Thurn und Taxis, zuliebe katholisch wurde. Auf Generationen hinaus waren dadurch die Landesherren des evangelischen Württembergs katholisch. Der Würzburger Bischof mischte sich immer deutlicher in die württembergischen Verhältnisse ein. Da starb plötzlich am 12. März 1737 der Herzog im Schloß Ludwigsburg. Noch in der gleichen Nacht wurde sein böser Geist, Süß Oppenheim, verhaftet und dann in einem Käfig gehenkt.

Herzog Karl Eugen 1737—1793 hatte die Jahre vor seinem Regierungsantritt am Hof Friedrichs des Großen verbracht. Seine Gemahlin war die preußische Prinzessin Elisabeth Friederike Sophie von Bayreuth. Aber ein Jahrzehnt nach seinem Regierungsantritt war von dem Zollerngeist nicht mehr viel zu spüren. Und der „Fürstenspiegel“, den ihm Friedrich der Große beim Abschied vom preußischen Hof eigenhändig geschrieben mitgegeben hatte, war nach einem Jahrzehnt seiner Regierung zu den Akten gelegt. *Die Hofhaltung Karl Eugens war schließlich die glänzendste von ganz Europa. 1800 Personen zählte der herzoglich württembergische Hofstaat.*

Denkwürdig ist jene Lektion, die Bengels Schüler, Pfarrer Flattich, einmal dem Herzog erteilte. Wegen eines geringfügigen Vergehens hatte sich damals ein Diener beim Herzog im Schloßgarten der Solitude zu melden. Karl Eugen erwartete ihn mit der Peitsche

in der Hand. Kurz entschlossen trat Flattich dazwischen: „Durchlaucht, das sind Narrenpossen! Kommen Sie mit mir in Ihr Kabinett! Wir haben wichtigere Dinge miteinander zu reden.“

Durch seinen Minister, den berüchtigten Grafen Montmarin, wurde der Regierungskurs immer despotischer und zuchtloser. Die Unschuld ehrenhafter württembergischer Bürgertöchter fiel der Gier des Herzogs zum Opfer. Durch zwangsweise Aushebungen preßte er die württembergischen Bürgersöhne zur Armee, die er den Franzosen gegen klingendes Geld im Siebenjährigen Krieg gegen die Preußen verkaufte: 1752 6000 Mann und 1758 12000 Mann. Wald um Wald der schönen württembergischen Forste wurde umgehauen, ganz zu schweigen von den Schäden, die der herzogliche Wildbann den Bauern verursachte. Steuer um Steuer wurde ohne Genehmigung der „Landschaft“ ausgeschrieben und eingetrieben.

Der Höhepunkt dieses Skandals waren die sog. „Landesirrungen“ des Jahres 1757. Es begann der offene Kampf der „Landschaft“ gegen ihren Herzog, der einen Verfassungsbruch nach dem andern beging. 1759 wurde der Rechtsberater der „Landschaft“, Johann Jakob Moser, ohne Untersuchung und Urteil 5 Jahre lang in schwerer Kerkerhaft auf der Festung Hohentwiel als Staatsgefangener festgesetzt.

Über tausend Lieder hat Moser damals im Kerker gedichtet. Er stach in das Einwickelpapier der Arzneien mit Stecknadeln in lauter Punkten seine Verse. Mit der Lichtputzschere kratzte er seine Verse an die Wand. Er kritzelte seine Verse mit seinen silbernen Schuhschnallen auf den vom Druck freien Rand der drei Bücher, die man ihm während der unendlich langen fünf Jahre als einzige Lektüre ließ: Bibel, Gesangbuch und Steinhofers Evangelienpredigten. Zuerst wetzte er seine Schuhschnallen zum Schreiben am Ofen;

aber das machte sie zu scharf, so daß das Papier zerriß. Darum polierte er sie auf einem eichenen Stuhl spitz, wenn sie stumpf waren.

Doch diese „Landesirrunge“ erlebte Bengel nicht mehr. Sie mußten aber erwähnt werden, um den Kurs zu zeigen, den die herzogliche Politik steuerte, noch als Bengel in „Landschaft“ und Konsistorium saß. Gerade bei dieser Willkürherrschaft Karl Eugens mag eine Gegenüberstellung der Diplomatie Bengels besonders anschaulich und eindrücklich sein.

„In mißlichen Verhältnissen stelle ich mir gern das Äußerste vor, und was unterblieb, hielt ich für Gewinn.“

„Aufrichtigkeit und Geradheit ist die beste Klugheitsregel. Ich habe oft wahrgenommen, daß sehr pfiffige Leute gerade dann steckenblieben, wenn es darauf ankam, etwas Wichtiges durchzuführen. Man mißtraute ihnen, auch wenn sie es wirklich redlich meinten.“

„Hast du nie erfahren, daß auf einen geheimen Umgang mit Gott hin deines Nächsten Herz sich mehr als sonst zu dir neigte?“

„Herr Jesus, lasse mich mein Lebtag nichts reden, als was ich weiß, und was ich weiß, nicht nur im Wissen, sondern im Gewissen haben!“

„Bei einer Verteidigung ist der Anfang widerlich, das Ende lieb.“

„Wenn man von der alten Sache eines Menschen hört, so muß man ihn nicht gleich darüber zur Rede stellen. Es ist besser, wenn man wartet, bis er wieder anläuft. Darnach kann man auf frischer Tat mit ihm reden.“

„Ist eine Sache offenbar eine gute, so stimme man ihr bei. Ist sie offenbar böse, so leiste man ihr Widerstand. Kommt aber unvermutet etwas Neues daher, das man noch nicht zu durchschauen vermag, und hat

man es mit eifrigen Gegnern zu tun, so ist es ausnehmend heilsam, Gamaliels Rat zu befolgen.“

„Weiß man zum voraus, daß man mit etwas nicht durchdringen kann, so sage man zwar seine Meinung und führe seine Gründe dafür an. Aber man lasse sich's nicht merken, wie wehe es einem tut. daß man in einer Sache nachgeben muß, die man doch besser versteht als mancher andere. Man lasse sich lieber überstimmen, zumal in Nebensachen. Dann wird man ein anderes Mal um so leichter Gehör finden.“

„Ich halte das für einen Vorteil, wenn man in einer Sache nicht vielerlei schwache und starke Beweise und Beweggründe braucht; denn es hindert einer den andern. Lieber führt man daher nur *einen* Hauptgrund an, den man gelten lassen muß.“

„Man muß nicht jedesmal von allen möglichen Hilfsmitteln allen möglichen Gebrauch machen. Man muß sich auch aufmerksam der göttlichen Leitung hingeben.“

Im Jahre 1748 hielt Herzog Karl Eugen an einem Festtag eine offene Tafel. Dabei saß ein siebenjähriges Bübchen, der spätere Pfarrer Härlin von Bulach. Er schreibt über seine Eindrücke damals: „Ich war damals unter der Aufsicht meines Vaters mit anderen Schülern in den Saal gelassen. Die Pracht war unbeschreiblich. Mit offenem Mund gaffte ich alles an, bis Bengel mir unter die Augen kam. Noch kannte ich ihn damals nicht. Aber von dem Augenblick an, als der Mann mir und ich ihm wechselweise mit den Augen begegnete, verschwand vor meinen Augen alle Herrlichkeit, die ich anstarrte, wie ein Nebel, den die Sonne mit ihrer Kraft verscheucht. Ich war durch die Stirn, auf der ich das Wort ‚Ewigkeit‘ zu lesen meinte, in eine andere Sphäre hineingezogen.“

Hinfort ist ausgesorgt

Bengel ahnte es, daß sein Umzug nach Stuttgart sein letzter auf dieser Erde war. Kurz vor seinem Umzug hatte ihn ein schwerer Kolikanfall an den Rand des Grabes gebracht — das vierte Mal, wo sein Leben an einem Faden hing.

Schon in der Denkendorfer Zeit hatten zwei Anfälle ihn in Todesnot gebracht. Am 27. Juli 1725 schreibt Bengel: „Gestern kam ich wohlbehalten in mein Haus zurück, das während meiner Abwesenheit unter der Obhut Gottes der augenscheinlichsten Feuergefahr entrissen worden ist. In Bad Boll war ich sehr krank und mußte mich ganz in Hiskias Lage hinstellen, da ich mich in meiner Einsamkeit an keinen Menschen hätte wenden können. Ich überließ mich ganz dem Willen Gottes. Es kam mir nicht von ferne der Gedanke, deswegen bleiben zu wollen, um meine Arbeit vollenden zu können. Ich glaubte aber auch nicht, daß ich sterben würde, obwohl ich in größter Gefahr schwebte.“

Bei dem andern Anfall, zehn Jahre später, im November 1735, wollte sich Bengel zuerst gar nicht legen. *Trotz hohen Fiebers hielt er noch eine Predigt auf Grund von Matth. 18, 21—35 über „die dreierlei Rechnungen, die Gott mit den Menschen anstellt“.*

1. Die wichtigste Rechnung ist am Jüngsten Tag, da die Bücher aufgeschlagen werden, darunter manches stehen wird, das die Menschen auf Erden ganz anders angesehen haben.

2. Eine zweite Rechnung geschieht — zwar nicht bei allen, doch bei den meisten — im Tod, da ihnen angezeigt wird, wie sie gelebt.

3. Die dritte Rechnung geschieht noch in diesem Leben. Durch sie müssen alle die, bei denen die

zwei andern glücklich ablaufen sollen. Diese Rechnung geschieht in der Buße.“

„Ich habe solche innerliche Freudigkeit dabei gehabt, daß ich gern über der Predigt gestorben wäre“, sagte Bengel darnach.

Die Krankheit steigerte sich rasch so, daß Bengel teilweise irre redete. In den lichten Augenblicken dazwischen stammelte er: „Ich empfehle mich meinem getreuen Schöpfer, meinem wohlbekanntem Heiland und meinem bewährten Tröster. . . . Man mache nichts aus mir nach meinem Tode. Das Urteil der Menschen nützt und schadet nichts . . . Ich freue mich über jeden jungen Streiter, der erst geboren ist, da ich schon für etwas gegolten, und halte mich für einen absterbenden Stumpen.“

Aber der Todkranke durfte noch einmal genesen. Doch man merkte es ihm seitdem an, daß er einer war, der nicht nur mit den Augen über die Grenze geschaut, sondern mit dem Fuß hart an der Grenze gestanden. Am 6. März 1742 schreibt er: *„Wenn mich Gott zu sich nehmen wollte, so wäre ich ein zeitiges Obst, das sich bald abpflücken läßt.“* Und am 16. April 1743 sagt er: „Ich habe nicht viel Ursache, ein längeres Leben zu erwarten. Neues, Sonderliches kann ich nicht mehr erleben. Und in der Heiligung achte ich auch nicht, daß ich es noch weit höher bringen werde. Es ist mir vielmehr gut, wenn ich einmal los von mir selbst werde.“

Den Grundsatz, der den alternden Bengel in seinem letzten Lebensjahr bewegte, finden wir in einem kurzen Sätzchen aus seinem eigenen Munde: *„Als mit den Jahren die Geschäfte zunahmten und die Kräfte abnahmen, befiß ich mich, daß mich nichts verschlingen, aber alles in dem Verlangen nach der ewigen Ruhe fördern möge. Hinfort ist ausgesorgt!“*

Ein Jahr vor seinem Tod wurde Bengel noch zum Doktor der Theologie ernannt. Bengel nahm diese Ehre aus Gehorsam an; aber man hat dabei den doppelten Eindruck: daß er angesichts der nahen Ewigkeit nicht mehr sonderlich viel mit diesem Ehrentitel anzufangen wußte, und daß die Enttäuschungen über mancherlei Zurücksetzungen in seiner Amtszeit keine rechte Freude über diese Ehrung im letzten Jahr seines Lebens aufkommen ließen. Praktisch war er doch etliche-mal bei Berufungen an die Universität Tübingen im letzten Augenblick übergangen worden, obwohl sein Name auf der Vorschlagsliste stand. Konsistorialrat Bilfinger und Kanzler Pfaff hatten geschickt zu bremsen gewußt.

„Ich nehme Gottes Gnadengaben mit Dank, meine Nichtigkeit mit Demut und den Charakter eines Doktors der Theologie als etwas für einen, der mit einer erst bevorstehenden, vieljährigen Arbeit einen Eingang in die Nähe und Ferne gewinnen soll. Ich bin schon zu nahe am Ziel meiner Wallfahrt.“

So kam das Jahr, wo Bengel sein allerletztes Examen bestehen sollte — das Examen, wo es keinen Dokortitel zum Abschluß gibt, sondern das Examen, wo es heißt: „Da kommt ein armer Sünder her, der gern ums Lösgeld selig wär“. *Bengels Todeskrankheit begann mit seinem letzten Geburtstag, am 24. Juni 1752.* Der Kollikanfall vom Frühjahr 1749 meldete sich wieder. Der Appetit schwand, die Kräfte nahmen ab, obgleich keine sonderlichen Schmerzen quälten. Von Zeit zu Zeit raffte sich Bengel auf, um seinen Amtsgeschäften im Konsistorium nachzugehen. Aber wenn er dann wieder nach Hause kam, überfiel ihn der Schlummer und zwang ihn zu Bett.

Um die Mitte des Oktobers mußte er sich für immer legen. Ende des Monats kam eine Lungenentzündung dazu. Bengel machte nicht mehr viel Worte,

wie überhaupt sein letztes Krankenbett der wahre Ausdruck seines Lebens war: wenig Worte, aber Worte mit Kraft und Nachdruck. Wie man an seinen Gebärden ablesen konnte, betete er viel und still vor sich hin.

In der Nacht des 1. November nahm er mit seinen Angehörigen noch das Heilige Abendmahl. Trotz seiner Schwachheit machte er bei der Feier selbst den Anfang mit Glaubensbekenntnis und Beichte. Hierauf sprach er aus tiefstem Herzensgrund ein langes Gebet, wo er noch einmal alles vor seinem Gott aussprach, was ihm auf der Seele lag.

Nach dieser letzten Anspannung übermannte ihn eine große Schwäche: *„Gott kann uns oft sehr auspumpen; aber er tut es nicht zu unserm Schaden“, war einer seiner letzten Seufzer.*

Als ihm im letzten Augenblick sein Schwiegersohn Burk zurief: „Herr Jesu, dir leb' ich! Herr Jesu, dir sterb' ich! Herr Jesu, dein bin ich tot und lebendig! Mache mich ewig selig, o Jesu!“, legte er bei den Worten „Dein bin ich“ zustimmend seine rechte Hand aufs Herz. So blieb sie auf seinem Herzen liegen, bis es stillstand — um 2 Uhr morgens am 2. November 1752.

Wir wollen an seinem Totenbett noch einige Lichter anzünden. Etliche seiner Gedanken, die er sich zu seinen Lebzeiten über die letzten Dinge machte, sollen noch aufleuchten.

„Dieses Leben ist eine Gasse. Da hat man seines Bleibens nicht. Aber wir haben ein ewiges Haus, und daran ist alles gelegen.“

„Begegne deinem Gott! Auch im Himmel ist Nachricht von deiner Sache. Die göttliche Aufsicht wacht über jeder Seele, insonderheit über ihrem Abscheiden.“

„Es ist wahr: Die Liebe Gottes hofft alles. Aber warum soll sie sich bei den Toten nur dadurch äußern

können, daß sie hofft, sie würden selig? Ist es nicht auch die Liebe, die fürchtet, sie möchten verlorengehen?“

„Viele setzen die ganze Theologie in die Kraft zu sterben. Einem Christen ist das Wichtigste, aus der Sünde in die Gnade zu kommen und dann nicht den Tod zu erwarten, sondern die Erscheinung Jesu. Die Theologie ist die Lehre von der Verherrlichung Gottes durch des Menschen Seligkeit.“

„Wer vom ewigen Heil ergriffen ist, der ist hier an nichts gebunden. Wenn sein letztes Stündlein kommt, so sieht er seinen Hausrat nicht an.“

„Mancher Seele ist es wegen der großen Versuchung der gegenwärtigen argen Welt gut, wenn bei ihr die Gnade bis an den Tod gleichsam wie in der Knospe bleibt und erst dann sich deutlich zeigt und ausschlägt im Reich des Lichtes, wenn die Stunde des Abschieds kommt.“

„Wenn Gott nützliche Leute wegrafft, so ist es allerdings oft ein Gericht für die, welche die Gnade Gottes an ihnen erkannt haben. Oft aber auch eine Wohltat für die Männer selbst, indem sie dadurch geflüchtet sind. Auch müssen wir bedenken, daß die Nachfolge der Kinder Gottes zusammen *einen* Mann ausmacht. Wo der eine aufhört, soll der andere fortfahren.“

„Vor großen Herren wird auch die bloße Aufwartung als Dienst geachtet. So ist auch das gelassene Warten einer zur Heimreise gefaßten Seele ein heiliger Gottesdienst.“

„Bei den seligen und unseligen Toten gibt es überaus viele unterschiedliche Strafen. Viele, die selig werden, bekommen ihr gutes Teil sogleich in voller Richtigkeit, und so werden auch viele von denen, die verlorengehen, bald inne, wie übel es um sie steht. Aber

nicht alle, die endlich noch errettet werden, werden gleich nach dem Tod wissen, woran sie sind. Auch nicht alle, die verlorengelassen werden, werden sich gleich nach dem Tod überzeugen lassen, sondern sich noch mit einer tränenreichen Hoffnung schmeicheln.“

„Am Ende kommt noch das meiste Leid. Durch das Leid wird alles versiegelt.“

„Der Nachruhm unter den Menschen ist nicht zu verachten. Aber er tröstet nicht im Sterben, und vor Gericht gilt er so wenig wie der eigene Ruhm.“

In Bengels Schreibtisch fand man unter anderen Entwürfen ein Thema, das er in der nächsten Zeit noch hatte bearbeiten wollen: „Worin besteht der Unterschied zwischen einem Unbekehrten und einem Abgefallenen?“ Der Entwurf blieb unvollendet.

Bei Bengels Begräbnis waren alle Tore Stuttgarts geschlossen. Die gesamte Bürgerschaft gab ihm das Geleit zur letzten Ruhestatt. „Ich möchte am liebsten in Tübingen oder Stuttgart begraben werden“, war sein Wunsch gewesen. In der Stuttgarter Hospitalkirche hielt Stiftsprediger Tafinger die Leichenpredigt über Hebr. 7, 25: „Christus kann selig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen.“

Über sein Lebenswerk hat Bengel selbst einmal das Urteil gefällt: *„Ein Aufwärter, der in einem Saal auf einem Tisch das vom Hausherrn gegebene Licht recht ~~sch~~neuzt, daß es brennt, tut denen, die zugegen sind, einen weit besseren und angenehmeren Dienst, als wenn er nebenher ein eigenes Licht anzündet.“ Diesen Dienst hat Bengel getan.*

Den schönsten Nachruf wohl hat ihm bei der 100. Wiederkehr seines Todestages sein Landsmann Albert Knapp in seinen „Geistlichen Liedern“ geschrieben:

Der Glaube war dein Segel,
die Hoffnung dein Magnet,
die Liebe deine Regel,
dein Anker das Gebet.
Und in des Schifflens Mitte
stand Christi Kreuz als Mast,
das du mit Lob und Bitte
in jedem Sturm erfaßt.

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Eine Reihe christlicher Lebensbilder

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst, sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“

In jedem Band betrachtet man nicht nur den Ablauf eines bedeutenden Lebens, man sieht auch staunend Gottes Wunderwege im Leben der Männer und Frauen, man erkennt die ernsten Führungen und die ausgestreckten Segenshände des Meisters, dessen Eigentum das Leben des einzelnen geworden war.

„Männliche Diakonie“

Das ist ein außerordentlich glückliches Unternehmen, die Lebensbilder dieser Zeugen Gottes in so volkstümlicher und plastischer Art darzustellen. Die literarische Verwertung der besten Quellen ist dabei besonders hervorzuheben. Ein wirklicher Dienst zur kirchengeschichtlichen Blickerweiterung und Glaubensstärkung.

Sup. Lic. Th. Brandt

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Bisher sind erschienen:

- Bd. 1 **Bodenschwingh**, Ein Lebensbild für unsere Zeit.
Von Pastor Ernst Senf. (14.—23. Tsd.) 80 S.
- Bd. 2 **Pastor Wilhelm Busch**, Ein fröhlicher Christ..
Von Pastor Wilhelm Busch (31.—40. Tsd.) 76 S.
- Bd. 3 **Johann Christoph Blumhardt**
Von Dr. Alo Münch (11.—20. Tsd.) 96 S.
- Bd. 4 **Carl Hilty**, Ein Freund Gottes.
Von Dr. Friedrich Seebaß. 115 S.
- Bd. 5 **Samuel Keller**, Gottes Werk und Werkzeug.
Von Pastor E. Bunke. (2. Aufl.) 87 S.
- Bd. 6 **Was ich mit Jesus erlebte.**
Von Marg. Wurmb v. Zink (31.—37. Tsd.) 80 S.
- Bd. 7/8 **Matthias Claudius**, Der Wandsbeker Bote.
Von Dr. Friedrich Seebaß. 115 S.
- Bd. 9/10 **Mathilda Wrede**, Die Freundin der Gefangenen
und Armen. Von Dr. Friedrich Seebaß. 104 S.
- Bd. 11 **Heinrich Jung-Stilling**, Wanderer an Gottes Hand.
Nach Marg. Spörlin. 80 S.
- Bd. 12/13 **Paul Gerhardt**, Der Sänger der evangelischen
Christenheit. Von Dr. Friedrich Seebaß. 112 S.
- Bd. 14 **Johann Sebastian Bach**, Der Thomaskantor.
Von Dr. Friedrich Seebaß. 72 S.
- Bd. 15 **Schwester Eva von Thiele-Winckler**, Die Mutter der
Vereinsamen. Von Alfred Roth. 80 S.
- Bd. 16/17 **D. Otto Funcke**, Ein echter Mensch, ein ganzer Christ.
Von Pastor Arno Pagel. 112 S.
- Bd. 18/19 **Toyohiko Kagawa**, Der Samurai Jesu Christi.
Von Carl Heinz Kurz. 112 S.
- Bd. 20 **Curt von Knobelsdorff**, Der Herold des Blauen Kreuz.
Von Pastor Ernst Bunke. 80 S.
- Bd. 21 **Henriette Freiin von Seckendorff-Gutend**, Eine Mut-
ter der Kranken und Schwermütigen. Von Heinrich
Petri. 80 S.
- Bd. 22/23 **Jakob Gerhard Engels**, Von der Macht eines wahren
Jüngers Jesu. Von Pastor Arno Pagel. 104 S.
- Bd. 24 **Elias Schrenk**, Der Bahnbrecher der Evangelisation
in Deutschland. Von Johannes Weber. 80 S.
- Bd. 25/26 **Markus Hauser**, Ein Hoffnungsleben. Von Albert
Jung-Hauser. 96 S.
- Bd. 27/28 **Ludwig Richter**, Künstler und Christ. Sein Leben,
Wirken und Glauben. Von Dr. Fr. Seebaß. 104 S.
- Bd. 29/30 **Ludwig Hofacker**, Gottes Kraft in einem Schwachen.
Von A. Pagel. 104 S.
- Bd. 31/32 **Gräfin Waldersee**, Tante Hanna, Mutter Fischbach.
Drei Frauen im Dienst Jesu. Von A. Pagel. 96 S.
- Bd. 33/34 **Johann Friedrich Oberlin**, Der Patriarch des Steintals.
Von C. H. Kurz. 96 S.
- Bd. 35/36 **Franziskus von Assisi**, Der Herold des großen Kö-
nigs. Von C. H. Kurz. 96 S.
- Bd. 37 **C. H. Spurgeon**, Prediger von Gottes Gnade.
Von E. Bunke. 80 S.
- Bd. 38 **D. Walter Michaelis**, Nachlese aus fünfzigjährigem
Dienst auf dem Acker des Evangeliums. 80 S.
- Bd. 39 **Johann Heinrich Pestalozzi**, Mensch, Christ, Bürger,
Erzieher. Von D. Otto Eberhard. 88 S.
- Bd. 40 **J. Hudson Taylor**, Sein Werk und seine Missions-
methoden. Von Friedhelm Rudersdorf. 80 S.
- Bd. 41/42 **Carl Heinrich Rappard**, Ein Zeuge Jesu Christi.
Von Ernst Bunke. 96 S.
- Bd. 43/44 **Hans Nielsen Hauge**, Ein Wandersmann Gottes.
Von Alfred Hauge. 112 S.